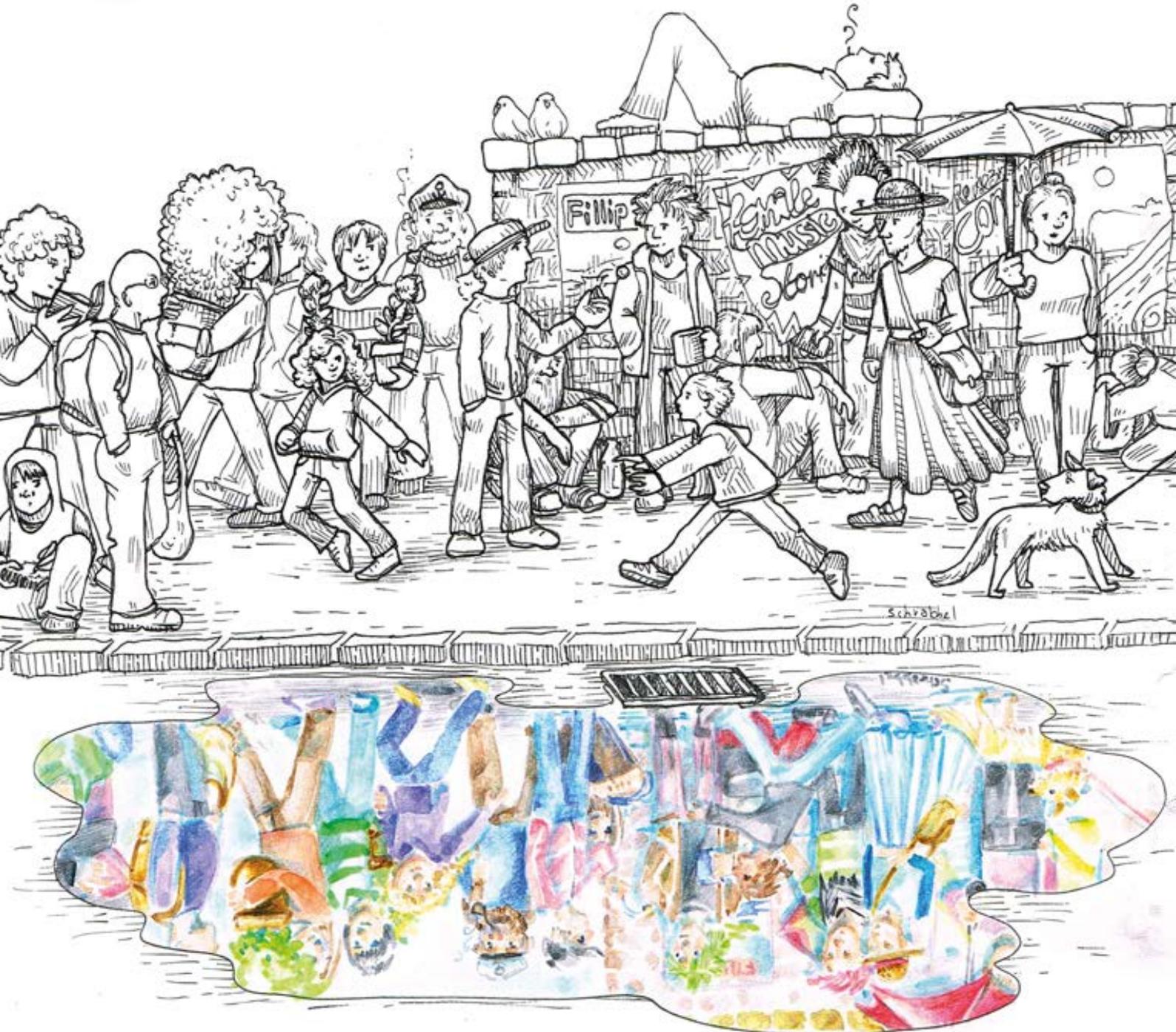


draußen!

06 | 23

€ 2,80

Das Straßenmagazin für Münster und Umgebung | 1,40 € für die Verkäufer*innen | www.strassenmagazin-draussen.de



Anders gehört dazu

Ein **bunter** Perspektivwechsel

Ihr draußen! – Verkäufer hat die Nummer:



Liebe Leser*innen,

das Zitat „wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“ wird dem Dichter, Journalist und Lyriker Matthias Claudius (1740 bis 1815) zugeschrieben. In diesem Sinne geht es für uns nach Bolivien und an die Südküste Englands. Wir lernen Carlos Parra kennen, der an den drei Tagen Karneval im Jahr in seinem Heimatort das sein kann, was ihm die restlichen Tage verwehrt bleibt: Er kann er selbst sein. Die andere Reise führte unsere Gartenreporterin nach Cornwall. Sie ist mit vielen Impressionen heimgekehrt und berichtet uns von einer Gegend mit keltischer Identität, die wegen der Wärme des Golfstroms eine eigene Gartenkultur entwickelt hat.

Von Münster aus bis in die Galerien der Welt haben es wiederum die Gemälde von Filipp Jenikäe geschafft. Im Interview mit Linn Bertelsmeier spricht er darüber, was ihn in Münster inspiriert und wie es sich anfühlt, unerwartet so erfolgreich zu werden.

Die Perspektive wechseln, kann man fraglos auch vor Ort. Wir berichten von einem Konzert, das zur Selbstermächtigung ermutigt: Sich also Raum zu nehmen und nicht in die Ecke drängen zu lassen.

Ein anderer Artikel lädt dazu ein, sich von vorgefertigten Vorstellungen zu lösen: Es geht um Sexarbeitende, die gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden. Den dadurch marginalisierten Personen steht hier in Münster das Projekt Marischa zur Seite. Und auch Sexarbeitende selbst kämpfen für ihre gesellschaftliche Anerkennung, wie Sie ab Seite 15 lesen können.

Lassen Sie sich von uns zu einem Perspektivwechsel einladen. Ich wünsche eine kunterbunte Lektüre!

Herzlich

Natalie Remmer
Redaktion draußen! e.V.

Anzeige

www.spendenwerk-ms.de



In guten, wie in schlechten Zeiten...

Wir machen uns stark für gemeinnützige Organisationen in Münster und in der Region.

Jetzt ganz einfach mitmachen:

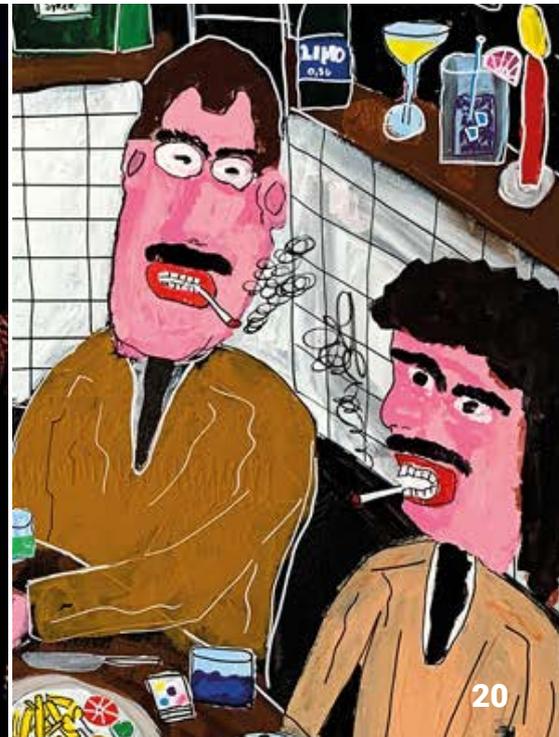
- ✓ Projekt einstellen.
- ✓ Spenden sammeln.
- ✓ Idee verwirklichen.

www.spendenwerk-ms.de

Einfach. Näher. Dran.



Stadtwerke Münster



Inhalt

2 – EDITORIAL

Der Einblick

4 – SCHNELLDURCHLAUF

Nachrichten aus Münster,
der Umgebung und der Welt

6 – DAS IST PARIS GALÁN

Reisereportage aus Bolivien

10 – GUTE REISE!

Die Sozialgenossenschaft Fairbnb

14 – EINFACH LESEN

Selbsthilfegruppen

15 – RESPEKT UND TOLERANZ

Unterstützung für Sexarbeitende

18 – WENN DIE „QUOTENFRAU“ ZUM KAMPF AUFRUFT

Ein Einblick in Female Music Stories

20 – „ICH HÄTTE NIE GEDACHT, DASS ICH KÜNSTLER WERDE“

Filipp Jenikäe im Interview

24 – GARTENREPORTAGE

Gartenreporterin auf Reise

26 – COMIC

Neulich auf der Demo

27 – ROMAN REICHT'S

Die Bank

28 – WILDNISWERKSTATT

WildeSommerSachen machen – Teil 1

30 – STÄDTEGESCHICHTE

Fensterbierscheiben

32 – LESEN, HÖREN, SEHEN

Bücher, CDs, Filme –
unsere Empfehlungen für den Juni

33 – REZEPTE

Spargel

34 – RÄTSEL

Waagrecht, senkrecht – unser neues Rätsel lockt mit neuen Gewinnen

36 – FAMILIENRECHT

Scheidung bei einseitiger Zerrüttung der Ehe

37 – SCHLUSSAKKORD

Der Monat Juni und der Drahtesel

39 – IMPRESSUM

Paul-Gerhardt-Haus wird abgerissen: Das Gebäude an der Warendorfer Straße, das unter anderem das pg-Jugendzentrum beherbergt, kann von der Kirchengemeinde nicht mehr erhalten werden und wird im Januar 2024 abgerissen. Die Zukunft des pg-Jugendzentrums ist ungewiss, weil es noch keine alternativen Räumlichkeiten für die Bauzeit gibt, die voraussichtlich drei Jahre dauern wird. Auch danach ist der Erhalt der Jugendarbeit vor Herausforderungen gestellt. In dem Neubau könnte nach jetzigem Stand nur ein kleiner offener Treff finanziert werden. Für alle kreativen Arbeitsbereiche, die in den bisherigen 700 Quadratmeter Platz fanden, müssen neue Räume gefunden werden. Die Einrichtung hat partizipative Jugendarbeit ermöglicht, die mit über 300 Besucher*innen pro Woche eine bedeutsame Größe im Innenstadtbereich ist.

„Alles, was uns besonders gemacht hat, droht Ende des Jahres nicht mehr möglich zu sein. Wir sind mehr als ein Treff, wir haben uns zu einem jugendsozialen Zentrum entwickelt, das von unterschiedlichen Gruppen genutzt wird“, beschreibt Einrichtungsleiter Gert Herrera die geleistete Arbeit. „Nach Corona sind wir ein Ort, in dem soziales Miteinander wieder gelebt werden kann, in dem sich junge Leute Klima- und Zukunftsfragen stellen können, in dem wir geflüchteten Jugendlichen aus der Ukraine Halt geben können.“ Vertreter der Kirchengemeinde, der Stadt und des Jugendzentrums sind bemüht, möglichst viele Bereiche dieser besonderen Arbeit zu retten.

Daneben engagieren sich in der Gruppe #rettetdaspg viele Privatpersonen, ehemalige und aktuelle Besucher*innen und Mitarbeiter*innen, die mit kreativen Aktionen auf das Problem hinweisen möchten. Wer sie unterstützen will oder Ideen einbringen möchte, damit das über die Jahre aufgebaute Konzept nicht verloren geht, kann sich melden unter: info@pg-muenster.de oder 0251 54036.



Schnelldurchlauf

Nachrichten aus Münster, Umgebung und der Welt

Reallöhne gesunken: Im vergangenen Jahr war der Rückgang des Reallohns mit vier Prozent laut Statistischem Bundesamt besonders stark. Der Reallohn stellt die Relation zwischen Gehalt und Preisniveau dar, berücksichtigt also die Teuerungsrate. Die Verbraucherpreise stiegen um 6,9 Prozent während der Zuwachs bei den Nominallöhnen lediglich 2,6 Prozent betrug. Das Minus von vier Prozent ist der stärkste Rückgang seit Beginn der Statistik im Jahr 2008 und zugleich das dritte Minus in Folge. Für das laufende Jahr wird mit einem erneuten Rückgang gerechnet. Ein Lohnplus, das derzeit für viele Tarifbeschäftigte ausgehandelt wird, dürfte erneut von der Inflation aufgezehrt werden. Erst 2024 könnten die Reallöhne wieder zulegen, falls die Inflationsrate sinkt.

.....

Regenbogenfarben im Stadtbild: Die Windthorststraße soll zur Modellachse für mehr Sichtbarkeit von LSBTIQ*-Menschen im Stadtbild Münsters werden. Ziel des Konzepts für mehr Sichtbarkeit ist es, Vorurteile in der Stadtgesellschaft abzubauen und Akzeptanz zu fördern. Der Abschnitt der Windthorststraße wurde bewusst gewählt, weil die Strecke zu den am stärksten frequentierten Fußwegen Münsters gehört. Die „Wiener Ampelpärchen“ sollen die Vielfalt der Parkkonstellationen abbilden. Zur Übernahme

wurde eigens ein Vertrag mit der Stadt Wien geschlossen.



.....

Erwerbsminderungsrente vor dem Bundesverfassungsgericht: Die Sozialverbände VdK und SoVD haben beim Bundesverfassungsgericht Beschwerde eingereicht, nachdem die gemeinsame Revision beim Bundessozialgericht zur sogenannten Bestands-Erwerbsminderungsrente zurückgewiesen wurde. Dem Urteil zufolge können Bestandsrentner*innen, die ihre Erwerbsminderungsrente zwischen 2001 und 2019 erhalten haben, nicht mit weiteren Anpassungen rechnen. Die vom Gesetzgeber beschlossenen Zuschläge sehen die beiden Verbände als zu niedrig an.

Mit der Verfassungsbeschwerde wollen sie erreichen, die Ungleichbehandlung zu beenden. Sie sehen 1,8 Millionen Erwerbsminderungsrentner*innen weiterhin stark benachteiligt. „Wir können nicht zulassen, dass es wegen einer Stichtagsregelung Erwerbsminderungsrentner*innen erster und zweiter Klasse gibt. Menschen, die wegen einer Behinderung oder Krankheit nicht mehr arbeiten können, müssen gerecht behandelt werden“, begründet Michaela Engelmeier, Vorstandsvorsitzende des SoVD, die Beschwerde.

.....

Studie zur Beratung von Paaren bei der Trennung: Eine Studie der FH Münster in Kooperation mit den Landesjugendämtern Westfalen-Lippe und Rheinland hat untersucht, wie Eltern in Trennung optimal unterstützt werden können, um Lösungen zum Wohl der Kinder zu finden. Die Jugendämter bieten eine professionelle Trennungs- und Scheidungsberatung (TSB) an, die möglichst früh beginnen soll. Häufig wird sie aber erst in Anspruch genommen, wenn die Scheidung eingereicht und die Fronten verhärtet sind. Helfen kann, die TSB-Angebote der Jugendämter beispielsweise über Schulen oder Kitas bekannter zu machen. Weiteres Ergebnis der Studie ist der Wunsch vieler Fachkräfte nach spezifischen Weiterbildungen, um Beratungsgespräche souverän führen zu können.



IN EIGENER SACHE

DIE NUMMER

Jeder Verkäuferin und jeder Verkäufer hat bei der draußen! eine eigene Nummer. Um die jeweiligen Hefte den Verkäuferinnen und Verkäufern zuordnen zu können, werden diese Nummern in die jeweilige Ausgabe auf Seite 2 in den vorgedruckten Stempel eingetragen. So kann beispielsweise einer unerlaubten Weitergabe entgegengewirkt werden.



DER AUSWEIS

Jeder Verkäuferin und jeder Verkäufer muss beim Verkauf seinen Verkäufer*innen-Ausweis bei sich tragen. Nur so ist garantiert, dass es sich um reguläre Verkäufer*innen der draußen! handelt. Lassen Sie sich den Ausweis beim Kauf gerne zeigen. Sollte Ihnen etwas auffallen oder ungewöhnlich vorkommen, melden Sie sich bitte bei uns unter 0251 482 80 18.



Das ist Paris Galán

Carlos Parra wuchs als schwuler Junge in Bolivien auf. Seine Mutter schickte ihn fort. Einmal im Jahr kehrt er zurück in seine Heimatstadt – als Paris Galán.

In Oruro ist die Zeit kaputt. Das werden Sie bei der Anreise bemerken. Im Bus können Sie Stunden mit dem bordeigenen Filmprogramm verplempern und selbst in der Einöde durch Instagram scrollen. Doch wundern Sie sich nicht, wenn einige Kilometer vor der Stadt Männer in Lama-Ponchos, eine ausgestorbene Sprache brüllend, Steine und Feuer auf die Straße werfen und Sie den Rest der Strecke laufen müssen.

Über der Stadt liegt Staub, als hätte man sie auf dem Dachboden vergessen. Alles, was die Menschen neu bauen, trägt am nächsten Tag Spuren fünfzigjähriger Benutzung und fällt auseinander. „Cheri Cheri Lady“ ist der Radio-Hit überhaupt. Doch die wichtigste Eigenheit der kaputten Zeit: Es gibt drei Tage im Jahr, in denen die Einwohner Oruros Anderssein dulden – oder zumindest unterhaltsam finden. Diese drei Tage passt Carlos Parra jährlich ab, um in seine Heimat zurückzukehren.

Erste Sonnenstrahlen scheinen durchs Wellblechdach seines Elternhauses, Nässe frisst den Putz von den Wänden, auf einem Regal hat Carlos Parra rot-glitzernde High Heels

aufgestellt. Drinnen pudern sich Frauen das Gesicht, draußen schlafen Betrunkene im Sand. Es ist Karneval.

Oruro liegt im Westen Boliviens. Die Stadt ist bekannt für ihre Bergwerke. Jährlich feiern die Einwohner den größten Karneval des Landes. Dann tanzen sie durch die Straßen als Drachen und Teufel verkleidet, und aus aller Welt strömen Besucher – knapp 350.000 waren es in diesem Jahr. Solch reges Interesse für das Land gab es zuletzt im 16. Jahrhundert, als Spanier einfielen, die Bolivianer versklavten und das Silber aus ihren Bergen stahlen. Die bolivianischen Männer waren machtlos und spiegelten die Unterdrückung auf ihre Frauen, um wenigstens den eigenen Haushalt zu kontrollieren. Anfang des 19. Jahrhunderts gingen die Spanier, doch der Machismo, der Männlichkeitswahn, blieb.

So wuchs Carlos Parra in einer Nachbarschaft auf, in der sich Männer aus Gründen prügeln, die sie schon wieder vergessen hatten, und auch Jungen sich prügeln, weil sie Männer sein wollten. Seine Geschwister brachten ihm bei, Tränen zu unterdrücken – die seien nur was für Mädchen. Doch sie merkten

schnell: Irgendwas stimmte mit dem Bruder nicht. Er spielte mit Puppen, weinte, wenn sie sie ihm wegnahmen. Seine Kindergärtnerinnen dachten, er sei ein Mädchen und steckten ihn in eine rosa Uniform, die er bis zur Einschulung trug. Alle riefen ihn nur „La Parra“, „die Parra“. Am lautesten schrie seine älteste Schwester: „Warum willst du ein Mädchen sein?! Es ist hässlich, ein Mädchen zu sein!“

„Dabei wollte ich gar kein Mädchen sein“, sagt er. „Mir gefielen Jungs und Schminke, doch wie ein Mädchen fühlte ich mich nicht.“

Tanzen und glitzern

Fünf Jahre seines Lebens war er allein; bis er ein Holzbänkchen an die Straße stellte, um die Karnevals-Parade anzusehen. Engel und Teufel tanzten vorbei, versuchten ihn mitzuziehen. Er krallte sich am Bänkchen fest und weinte „Nein, nein, lasst mich!“ Paukenschläge dröhnten, Blasmusik teilte den Zug, der weder Anfang noch Ende zu haben schien. Zwischendrin Männer in Perücken, Korsagen, Miniröcken, mit Lächeln auf rot geschminkten

Anzeige

KJP-AUSBILDUNG JETZT!

DGVT Akademie

Der Bedarf der psychotherapeutischen Versorgung von Kindern und Jugendlichen steigt deutlich – Du wirst gebraucht!
Du hast dein Studium in Soziale Arbeit, Erziehungswissenschaften, Psychologie ... vor September 2020 begonnen oder abgeschlossen und möchtest Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut:In werden?

Dann bewirb Dich jetzt!

Letzter Ausbildungsstart am DGVT Ausbildungszentrum Münster · Windthorststraße 20 · 48143 Münster · voraussichtlich **im Januar 2027**

Mehr Infos unter: www.kjpmuenster.de – wir freuen uns auf Dich!





Lippen – die China Morenas. Er starrte ihnen nach. „Mi hijo, son maricones locos“, erklärte ihm seine Mutter. Mein Sohn, das sind verrückte Schwuchteln.

Ob sie heute dasselbe über ihn sagen würde?

Fünzig Jahre sind vergangen, er ist fünfundfünfzig. Make-Up kriecht in Falten auf seiner Stirn. Er kämmt sich ruppig durchs blonde Haar, das am Hinterkopf licht ist, Härchen fallen zu Boden. Seine Geschwister wohnen seit Jahrzehnten nicht mehr daheim – manche sind tot. Ins Elternhaus kehrt nur zu Karneval Leben ein. Dann flechten sich Frauen im Esszimmer funkelnde Bänder ins Haar, kleben ihre Brüste mit Paketband nach oben. Sie sind Carlos Parras Tanzgruppe. Er selbst sieht nicht mehr beim Umzug zu – er tanzt mit. Wie Jahrzehnte zuvor, als er noch Kind war: Monate fieberte seine Mutter dem Karneval entgegen. Tagsüber verkaufte sie Reis, Mehl, Zucker im Straßenladen. Nachts bestickte sie mit kleinen Augen die Tracht ihres Sohnes. Sie wollte ihn auf der Parade als Caporal laufen sehen.

Pfeife im Mund, Glocken an den Schuhen, in der linken Hand ein Hut, in der rechten eine Peitsche. Der Caporal imitiert Sklaventreiber, strahlt Autorität aus – ein richtiger Mann.

Ihn so zu sehen, machte sie stolz; auch Carlos Parra war zufrieden. Beim Festzug konnte er den China Morenas nahe sein. Den Männern, die auch außerhalb des Karnevals Kleider trugen. Die Einzigen, so glaubte er, die ihn

verstehen könnten.

Es war eine Sommernacht Jahre später, als er ihnen begegnete. Auf dem Weg nach Hause hörte er sie rufen „La Parra!“ An der Straßenecke schimmerten sie aus der Dunkelheit. Beim ersten Gespräch war er nervös, wusste nichts zu sagen. Bei der ersten Führung durch ihr Ankleidezimmer war es das Gleiche. Er war wie erschlagen von der Fülle an Tüllröcken, Kleidern und Perlenketten. „Wir hatten die Gemeinsamkeit, anders zu sein, und daran auch nichts ändern zu wollen“, sagt Carlos Parra.

Dann streicht er sich Rouge auf die blassen Wangen und ruft nach Mayra. Ein bunt geschminktes Mädchen, Mitte zwanzig, straffer Pferdeschwanz, markante Wangenknochen und Augen, die sagen „Hallo, schön, dass du da bist.“ Seine Augen wiederum erzählen die Geschichte einer Infektion vor acht Jahren. Das Linke hängt blind herab, das Rechte erledigt in glasiger Anstrengung den Job von zwei.

Mayra klebt ihm orange-blaue Wimpern auf, die seine Wangen streifen. „Schminke ist meine Leidenschaft. Ich geb so viel Geld dafür aus, ich mag gar nicht mehr auf meine Kreditkartenabrechnung schauen“, sagt Carlos Parra. Tausende Eyeliner, Wimperntuschen und Lidschattenpalletten, für die er inzwischen Räume mieten muss, weil sie nicht mehr in seine Wohnung passen. Alles bezahlt vom Gehalt als Französisch-Dozent an der Universität La Paz.

In diesen Tagen reihen sich Schminktände ganze Straßen entlang. Tänzerinnen stehen Schlange, um denselben Lippenstift zu verwenden. Carlos Parra hat genug dabei, um drei eigene Stände zu bestücken; nur Concealer hat er vergessen. „Mayra, könntest du mir deinen leihen?“

Sie kramt in ihrem Schminktäschchen. „Möchtest du auch Glitzersteine?“ fragt sie. Er sieht Plastik-Diamanten neben ihren Augen funkeln. „In meinem ganzen Gesicht“ sagt er. Sie verziert seine Schläfen. Er betrachtet sich im Handspiegel, spitzt die Lippen zu einem Kuss, fährt sie mit rotem Lippenstift nach.

Ein neuer Name

Mit fünfzehn schminkte er sich zum ersten Mal die Lippen rot. Jahrelang trug er Klamotten seiner Geschwister, aß tagelang nur dünne Suppe, weil das Geld nie reichte – für Kosmetik gleich zwei Mal nicht. Sein erster Lippenstift war ein selbstangerührter Brei aus Vaseline und Wasserfarben. „Eine Woche habe ich das Zeug nicht mehr aus dem Gesicht bekommen.“

In der Schule trug er enge Hosen, durch die man seine Unterwäsche sehen konnte – auch beim Volleyball. Er war der beste Spieler der Schulmannschaft. Jeder erzielte Punkt war eine Gelegenheit, sich von den Jungs beim Jubeln berühren zu lassen.

Zum Schulball wollte er als Königin



des Sports gehen. „Dafür musste man natürlich meinen Körper sehen, ist ja klar.“ Er nähte einen Bikini. Weil sein Geld nur für Stoffreste reichte, wurde das Höschen ein Tanga – umso besser, fand er. Als die älteste Schwester von seinem Auftritt erfuhr, stürmte sie sein Zimmer, riss den Bikini an sich und verbrannte ihn im Ofen. Jahre später wurde sie schwer krank. Erst im Anblick ihres Todes konnte sie dem Bruder verzeihen, dass er Frauenkleider trug.

Seine Mutter war besorgt. Wenn die eigene Schwester so ausbrechend reagierte, wie sollte es mit anderen sein? Ihr Junge musste normal werden. Sie schickte ihn nach La Paz – hunderte Kilometer entfernt von den China Morenas,

mit denen er inzwischen täglich abhing. Sie hoffte ihn sicher in der Hauptstadt, doch ihr Sohn verbrachte viele Nächte in Schwulen-Clubs. Alle kannten und küssten sich. Carlos Parra hockte schüchtern in der Lounge. „Nicht mal aufs Klo hab' ich mich getraut.“ Bis er Diana Sofia Galán kennenlernte.

Sie trug ein schwarzes Minikleid zu ihren schwarzen Augen. Zwanzig-Zentimeter-Absätze verlängerten ihre Beine, eine Perücke ihr Haar. Ein Mann, der Carlos Parra augenblicklich in seinen Bann zog.

Von seinem Gehalt als Nachhilfe-Lehrer kaufte sich Carlos Parra Perücken und Kleider. Trug zum ersten Mal High Heels, Schmuck und einen neuen

Namen: Paris Galán.

Drei Tage anders sein können

Heute schneiden Professionelle seine Trachten. Paris Galán schlüpft in eine weiße Leggings. Auf Höhe der Schienbeine entfaltet sich neben den ersten Krampfadern ein Schlag aus Spitze; passend zur gerüschten Bluse, über die er ein pailletten-gespicktes Korsett anlegt. Die Bestickungen seiner High Heels schimmern im Licht der nackten Glühbirne. Er schreitet vorbei an von Spinnenweben behangenen Fenstern, am Ofen, in dem sein Bikini brannte, zu den Tänzerinnen, die seit mehr als einer Stunde auf ihn warten. „Los, los beeilt



euch!“, ruft er. „Wir haben keine Zeit!“, vergisst seine neue Größe und stößt sich den Kopf am Türrahmen.

Funkelnde Tücher um die Schultern gelegt, ihre Absätze hallen zwischen Backsteinhäusern, halten sie ein Taxi an. Acht Minuten und zwanzig Pesos leichter, stehen sie zwischen Verkäuferinnen, die „Cerveza, Cerveza!“ schreien und Besuchern einen Rausch für fünfzehn Pesos andrehen, im Funkeln unzähliger Trachten, deren Spiegel' Lichter auf bröckelnden Bordsteinen tanzen lassen.

Carlos Parra ist zurück in Oruro – als Paris Galán. Er tanzt den Whapuri, Anführer der Weber, Sinnbild für Reichtum und Männlichkeit. Dessen Darsteller tragen hohe Hüte und

Schulterpolster. Selbst zwischen ihren bunt bestickten, schimmernden Kostümen sticht Paris Galán heraus. „Zu meiner Tracht gehören Ringe, Lippenstift und High Heels – na und? Das macht mich nicht weniger zum Whapuri“, sagt er.

Er betritt die Parade als wäre es seine. Lässt Perlenketten schwingen, während er in Drehungen nach vorne tanzt. Zu seinen Seiten vollbesetzte Tribünen und Mayra mit den schönen Augen, hinter ihm zwanzig Tänzerinnen, deren rote Trachten wie die Mittagssonne glühen, über ihm bunte Girlanden, die sich zwischen Stromkabeln spannen. Mit selbstbewusstem Lächeln zählt er den Takt. Seine Augen erhaschen Blicke

eines kleinen Jungen, der ein Bänkchen an die Straße gestellt hat. Er ruft „Beso! Beso!“ Kuss! Kuss!

Paris Galán wirft ihm einen Luftkuss zu. Der Junge streckt sich als würde er den Kuss knapp über seinem Kopf vermuten, dann schnappt er ihn mit einer Hand und fragt seine Mutter: „Mama, Mama, wer ist das?“

Noch während sie antwortet, wünscht man sich, die Zeit in Oruro würde nun vollends kaputt gehen, um weiter in diesen drei Tagen leben zu können, in denen Anderssein in Ordnung ist; um weiter in dem Augenblick zu leben, in dem sie ruhig lächelnd sagt: „Mi hijo, este es Paris Galán.“

Mein Sohn, das ist Paris Galán.

Gute Reise!

Die Sozialgenossenschaft Fairbnb will eine Alternative zu gängigen Reiseplattformen privater Vermieter von Ferienwohnungen sein und fördert anhand bestimmter Richtlinien respektvolle Begegnungen und die Unterstützung lokaler Gemeinschaften. zebra. hat in Venedig den Gründer und eine der unterstützten Initiativen besucht.

Die optimale touristische Unterkunftsform ist für Emanuele Dal Carlo der klassische kleine Albergo. „Er wird von einer einheimischen Familie geführt, die den Gästen als eine Art Kulturermittlerin dient, er gibt der lokalen Bevölkerung Arbeit und lässt den Rest eines Ortes seinen ursprünglichen Charakter beibehalten“, sagt der Venezianer während er durch ein menschenleeres Gässchen manövriert, eine Brücke und einen Durchgang passiert, um im nächsten Augenblick eine Flaniermeile nahe der Rialto-Brücke zu queren und in die nächste Gasse einzubiegen. Der Venezianer weiß, wie er den Touristenstrom, von dem seine Stadt tagtäglich heimgesucht wird, umgehen und schnellstmöglich von einem Ort zum nächsten gelangen kann. In einem unscheinbaren Gässchen bleibt er stehen. „Es gibt noch ein Venedig abseits des Tourismus, aber hier ist es nicht!“, sagt Dal Carlo und zeigt auf eine Plakette an einer Haustür, „und da, noch eins!“ Auch an einer Tür gegenüber prangt das gleiche Schild mit der Aufschrift „L.T.“ Es steht für „Località Turistica“ – eine Wohnung, die an Tourist*innen vermietet wird. Eine Wohnung, in der keine Venezianer*innen mehr leben, sondern Menschen aus der ganzen Welt

ein paar Tage nächtigen. Unter dem Schild wurde ein Codeschloss angebracht. Dal Carlo erklärt „Die Menschen bekommen einen Code zugeschickt und kommen ohne jeglichen menschlichen Kontakt in diese Wohnung im Herzen Venedigs.“ Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist die Wohnungen auch auf großen Onlineportalen wie Airbnb zu finden.

Vom Startup zum Megakonzern

Das Unternehmen Airbnb mit Sitz im kalifornischen Silicon Valley stellt als Online-Plattform den Kontakt zwischen Gastgeber*in und Gast her und ist ausschließlich für die Abwicklung der Buchung verantwortlich. Die Transaktion findet dabei über die Plattform statt. Der Gast bezahlt den Betrag für die Buchung an Airbnb. Gastgeber*innen wird der Betrag erst 24 Stunden nach Anreise ausgezahlt, um sicherzustellen, dass der Gast die Unterkunft so vorfindet, wie sie angeboten wurde. Das ist bequem und gibt Sicherheit. Airbnb kassiert für diese Dienstleistung 15 Prozent der anfallenden Kosten von den Reisenden und 2 bis 5 Prozent von den Vermieter*innen.

Was ursprünglich von zwei Studenten angesichts mangelnder leistbarer Kurzzeitunterkünfte in Amerika entwickelt

wurde, gilt heute als ein Paradebeispiel der Sharing Economy. Längst wird aber nicht mehr nur das freie WG-Zimmer oder die eine Ferienwohnung vermietet. Es ist ein lukratives Geschäftsmodell geworden und heute kaufen internationale Investoren ganze Mehrfamilienhäuser, um sie über die Plattformen an Touristen zu vermieten. Das innovative und einst gemeinnützig motivierte Startup Airbnb ist heute zu einem weltweit agierenden Megakonzern geworden, der 2021 einen Rekord-Umsatz von 4,81 Milliarden US-Dollar verzeichnete und mittlerweile ganze Wirtschaftszweige umkrepelt und in Metropolen wie Amsterdam oder Barcelona den Wohnungsmarkt auf den Kopf stellt – zu Ungunsten der lokalen Bevölkerung, Studierender und Arbeitender, die durch die Verknappung von Mietwohnungen keinen Wohnraum mehr finden oder sich die Mieten nicht mehr leisten können. Außerdem bieten derlei Plattformen kaum Kontrollmöglichkeiten und lange Zeit agierten die Vermieter*innen in einer Art Grauzone. Erst nach und nach wurden die Behörden darauf aufmerksam und heute herrscht in den meisten Orten eine Meldepflicht inklusive der Abgabe von Steuern. Ein großer Teil der Wertschöpfung wandert aber nach wie vor direkt zu Airbnb nach Kalifornien. Auch in Südtirol hat das Unternehmen Fuß gefasst, über 1000 Unterkünfte werden auf der Plattform angeboten.

Eine Stadt in der Zwickmühle

Auf Venedig wirken sich die privaten Kurzzeitvermietungen massiv aus. Emanuele Dal Carlo begann 2014 damit, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Der Werbefachmann war

Bernadett Thier-Schreiber
Rechtsanwältin

Interessenschwerpunkte
Familienrecht
Arbeitsrecht
Sozialrecht
Mietrecht

Heidegrund 23
48159 Münster

e-mail
rathier@muenster.de

Telefon
0251 3 99 90 63

Telefax
0251 3 99 90 64

Mobil
0175 4 00 20 78



„Protest-Wäsche“

neugierig und suchte fieberhaft nach einer möglichen Alternative, deren Erträge der lokalen Gemeinschaft und der Stadt zugutekommen. Eine erste Untersuchung des Wohnungsmarktes und der Vermietungsplattformen förderte Erstaunliches zutage: Von den in Venedig gemeldeten 27.000 Wohneinheiten fanden sich 2015 über 12.000 auf Airbnb, wovon fast ein Drittel nicht als touristische Unterkunft gemeldet war, sprich keinerlei Steuern oder Kurtaxen abführte. „Das hat eingeschlagen wie eine Bombe!“, erinnert sich Dal Carlo, der selber mittlerweile in Mestre wohnt. Die Bevölkerung Venedigs ist seit den 60er Jahren konstant geschrumpft, allein seit 2006 verließen 10.000 Venezianer*innen ihre Heimat und erst Ende Mai dieses Jahres ließ die Nachricht aufhorchen, dass die Stadt erstmals weniger als 50.000 Einwohner*innen zählt.

Venedig verzeichnete vor der Pandemie Rekorde von 30 Millionen jährlichen Besucher*innen, bis zu 100.000 täglich. Und derzeit sieht es so aus, als würden bald alle vorpandemischen Rekorde gesprengt, denn die Stadt ist gefragt wie nie. Vielen Menschen, die hier leben, ist der Massentourismus ein Dorn im Auge und wer offenen Auges durch die Stadt geht, kann so manches Transparent oder sogenannte Protest-Wäsche von den Leinen hängen sehen, die den Frust der Menschen sichtbar machen. Auch direkte Anfeindungen von Touristen sind keine Seltenheit. Und dennoch: „Venedig ist ohne Tourismus nicht lebensfähig, die Menschen sind davon abhängig und das wissen wir spätestens seit der Pandemie sehr genau“, sagt Dal

Carlo. Es gehe daher längst nicht mehr um das Ob, sondern lediglich um das Wie.

Fair zum Ort und seinen Menschen

Dal Carlo war von klein auf fasziniert vom Tourismus und neugierig auf die vielen grundverschiedenen Menschen, die er in seine Stadt brachte. „Ich reise selber für mein Leben gerne!“, sagt er und erklärt, wie Tourismus die Völkerverständigung vorantreibt und Menschen dadurch eine Existenz aufbauen können. Als Gründer und erster Finanzier der Genossenschaft Fairbnb weiß er auch von deren abenteuerlichen Entstehungsgeschichte zu berichten: Nach den ersten Erhebungen und Analysen wurde ein Business Model entwickelt und als 2016 die Domain fairbnb.com

registriert werden sollte, fanden man heraus, dass es bereits eine Gruppe gab, die unter demselben Namen in Holland aktiv war: Junge Leute aus Spanien, Litauen und Belgien, die in Amsterdam keinen leistbaren Wohnraum mehr fanden, hatten die Initiative ergriffen und waren dabei, eine ähnliche Idee umzusetzen wie Dal Carlo und sein Team. Man trat in Kontakt und nach zwei Jahren Planung und demokratischer Entscheidungsfindung wurde 2018 in Bologna die Genossenschaft gegründet. Aus der Mission der Genossenschaft geht hervor, dass sie sich an den Nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen orientiert und das Wohl der Menschen und ihrer Lebensräume in den Mittelpunkt stellt. Dann kam die Pandemie und brachte das Vorhaben beinahe zum Erliegen. Nun startet es wieder durch und verzeichnet



Sebastiano Cognolatao



Fairbnb-Gründer Emanule Dal Carlo



verzweifelttes Wohnungsgesuch

inzwischen 700 Anbieter*innen von Unterkünften in Italien, Belgien, Spanien, Frankreich, Portugal, Holland und einzelne auch in Deutschland.

Wer in Venedig Airbnb-Host werden will, muss selber vor Ort leben, mit den Gästen in direkten Kontakt treten und darf nicht mehr als eine Ferienwohnung betreiben. Die Kriterien für Vermieter*innen variieren jedoch von Ort zu Ort. Der Gründer erklärt: „Wenn ein Ort von Abwanderung bedroht ist und von ein paar mehr Ferienwohnungen profitieren kann, dann gelten andere Regeln.“ Um die Lage an den einzelnen Orten optimal einschätzen zu können, arbeitet die Genossenschaft mit lokalen Vertreter*innen zusammen, die individuelle Kriterien erstellen, die Hosts vor Ort und lokale Sozialprojekte betreuen und für diese Dienstleistungen eine Provision von Airbnb erhalten. „Wer vor Ort lebt, weiß am besten was der Ort braucht!“, sagt Dal Carlo. Um Hosts dazu zu motivieren, ihre Unterkunft über Airbnb zu vermieten, fällt für diese keinerlei Provision an und sie können auch weiterhin andere Plattformen nutzen. Dal Carlo ist Realist: „Wir werden die großen Player nicht verdrängen, aber wir können ein Zeichen setzen und eine Alternative für Menschen sein, denen Nachhaltigkeit in all ihren Facetten wichtig ist!“ Gäste zahlen auch hier eine Buchungsgebühr von 15 Prozent. Eine Hälfte davon fließt an Airbnb, die andere an lokale Vereine, soziale Initiativen oder Umweltschutzorganisationen. Mit steigendem Erfolg der Genossenschaft soll künftig der

Anteil, der in die Struktur fließt, nach und nach weniger werden und jener für die Projekte ansteigen.

Der Ruf Venedigs

Fairbnb-Gäste in der Lagunenstadt können selbst entscheiden, welcher Einrichtung der Anteil ihrer Buchungsgebühr zugutekommt. Eine dieser Initiativen, die künftig durch die Genossenschaft querfinanziert werden soll, ist die Jugendorganisation „Venice Calls“. Ihr Präsident Sebastiano Cognolato lädt zum Gespräch auf sein Boot, das er dazu in einen ruhigen Kanal nahe des Campo Barnaba lenkt. „Venedig war von Globalisierung betroffen, bevor das Wort überhaupt existierte“, sagt der 26-Jährige Student und beschreibt, wie die Stadt seit jeher durch ihre internationalen Handelsbeziehungen und als Umschlagplatz von Waren und Menschen aus der ganzen Welt stets ein höchst empfindliches Ökosystem war. Wenn irgendwo auf der Welt eine Krise anstand, eine Krankheit grassierte oder Naturereignisse Probleme verursachte, hatte es indirekt oder direkt Auswirkungen auf die Stadt. Venedig sei auch heute noch der Spiegel weltweiter Problematiken wie Pandemie, Globalisierung, Massentourismus oder Klimawandel. „Viele Jugendliche, die hier aufwachsen, beobachten diese Entwicklungen mit Sorge und wollen etwas unternehmen.“, sagt Cognolato. Man wollte der eigenen Stimme Ausdruck verleihen und die Initiative ergreifen. So wurde 2018 der Verein „Venice

Calls“ gegründet, der insbesondere nach dem Hochwasser im Herbst 2019 und durch die Pandemie einen großen Aufschwung erlebte und heute über 130 Mitglieder zählt. Die Jugendlichen treffen sich regelmäßig, sammeln Spenden und organisieren diverse Aktionen wie Müllsammlungen, Strandsäuberungen, Schulbesuche zum Thema Klimawandel und Ökologie, Nachbarschaftshilfe, Informationsabende oder Unterstützung bei der Erhaltung historisch wertvoller Gebäude, Einrichtungen und Handwerksbetriebe für die lokale Bevölkerung. „Wir alle leben indirekt oder direkt vom Tourismus, aber wir dürfen deshalb all das viele andere, das diese Stadt ausmacht, nicht aufgeben“, sagt Cognolato. Dazu könne jeder beitragen, der die Stadt besucht. Und auch andere Städte und Tourismusdestinationen könnten für die kommenden Generationen von Ortsansässigen, aber auch von Tourist*innen, nur erhalten bleiben, wenn sich an der Art und Weise wie wir reisen, etwas grundlegend ändere: „Junge Menschen brauchen Perspektiven, sonst werden lebendige Orte zu seelenlosen Freilichtmuseen!“ Dann zieht der junge Venezianer wieder los und winkt nochmal von seinem Boot, bevor er von einem der unzähligen venezianischen Kanäle verschluckt wird.

.....

Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von zebra. / International Network of Street Papers

awm

alle wirken mit!



Münster wird abfallfrei:
Machst du mit? Jetzt
Ideen einreichen!

www.awm.muenster.de/allewirkenmit

Eine Seite in Einfacher Sprache

Selbsthilfe-Gruppen

Es gibt Zeiten, in denen wir Hilfe brauchen. Das kann ganz unterschiedliche Gründe haben. Manchmal hilft es dann, sich mit Menschen auszutauschen, die in einer ähnlichen Lage sind wie man selbst. So einen Austausch findet man bei Selbsthilfe-Gruppen.

Was ist eine Selbsthilfe-Gruppe?

In Selbsthilfe-Gruppen treffen sich Menschen, um sich gegenseitig zu unterstützen und sich Tipps zu geben. Es gibt Selbsthilfe-Gruppen, die in großen Organisationen zusammenarbeiten. Es gibt aber auch einzelne Gruppen, die für sich allein arbeiten. Meist gibt es regelmäßige Treffen. Manche Gruppen tauschen sich auch nur im Internet aus. Die Teilnahme ist immer freiwillig.

Für welche Bereiche gibt es Selbsthilfe-Gruppen?

Es gibt Selbsthilfe-Gruppen zu bestimmten Krankheiten oder Behinderungen. Es gibt Gruppen für Menschen mit einer Sucht oder für Menschen mit psychischen Problemen. Und es gibt Gruppen für Menschen in besonderen Lebenslagen, zum Beispiel für Trauernde oder für Alleinerziehende.

Selbsthilfe-Gruppen können nicht alles

Der Austausch mit Menschen in einer ähnlichen Lage kann helfen. Aber eine Selbsthilfe-Gruppe kann keinen Arzt ersetzen. Auch wer Hilfe bei psychischen Problemen braucht, sollte sich an einen Arzt wenden. Eine Selbsthilfe-Gruppe kann dann höchstens zusätzlich unterstützen. Aber auch diese zusätzliche Unterstützung kann sehr wertvoll sein.

Wie findet man eine passende Selbsthilfe-Gruppe?

In vielen Orten gibt es eine Ansprech-Person, die über alle Selbsthilfe-Gruppen Bescheid weiß und einen Kontakt herstellen kann. Fragen Sie im Rathaus nach. Über Selbsthilfe-Gruppen zu Krankheiten und Behinderungen wissen oft die Ärzte mehr. Im Internet gibt es spezielle Seiten, auf denen Sie nach Selbsthilfe-Gruppen suchen können. Auf der Internet-Seite www.nakos.de kann man gezielt nach Gruppen im eigenen Ort suchen.

In Selbsthilfe-Gruppen treffen sich Menschen zum Austausch.

Lesetipp: Die Geschichte von Kim

„Alles geht hier kaputt“, sagt Emma. „Die Heizung, die Elektrizität ...
„Warum ziehst du nicht aus? Warum ziehst du nicht zu mir?“ fragt Emma.
„Das weißt du doch“, sagt Kim. „Weil mir das zu schnell geht.“
„Zu schnell?“ fragt Emma. Sie steht auf. Sie ist sauer.

Kim wohnt in einer kleinen, alten Wohnung. Ihre Freundin Emma wohnt in einem schönen, großen Haus. Werden die beiden zusammenziehen?

Johan van Caeneghem – Die Geschichte von Kim, 56 Seiten, Sprachniveau: A1



Respekt und Toleranz

Sexarbeit meint die Branche der sexuellen und erotischen Dienstleistungen. Dahinter stecken Menschen, die mit ihrer Berufswahl zufrieden sind oder Menschen, für die es das kleinste annehmbare Übel ist. Gemeinsam ist ihnen, dass sie gesellschaftlich an den Rand gedrängt werden. Können wir unaufgeregt darüber reden?

Wenn jemand sein Geld im sexuellen Dienstleistungsgewerbe verdient, wird dies entweder tabuisiert oder moralisiert. Vor allem, weil es viele Klischees und vorgefertigte Vorstellungen gibt. Die meisten dieser Vorstellungen stammen aus den Medien. Dort scheinen es Menschen zu sein, die andere Wertvorstellungen haben, Opfer sind oder sie sind selbst schuld an ihrer Situation. Wie sieht also die Realität aus?

Essen kochen, sauber machen, einkaufen gehen

Wenn man über die Straße geht oder ein Bordell besucht, findet man vieles so vor, wie man es sich vorgestellt hat. Denn damit wird eine bestimmte Klientel angezogen. „Wenn man miteinander ins Gespräch kommt – und das passiert gesellschaftlich so selten – zeigt sich ein anderes Bild. Dann sieht man, dass das sehr soziale Menschen sind, die aufeinander aufpassen. Das sind Leute, die Talente haben, Wünsche, Interessen. Das wird in den Medien nicht repräsentiert. Das sind Menschen, die einkaufen gehen, vielleicht Kinder haben, die in die Kita gebracht werden müssen. Das sind die Lebensrealitäten dahinter“, erzählt Susanne Kock aus ihren Erfahrungen als Sozialarbeiterin mit Sexarbeitenden. Wieso nehmen wir diese Menschen nicht in dieser Form wahr? Das liegt daran, dass es

häufig eine schlechte vorgefertigte Meinung über das Arbeitsfeld gibt und damit über diejenigen, die dort tätig sind. Aufgrund dessen spricht eine Person, die der Sexarbeit nachgeht, auch nicht so schnell darüber.

Beschäftigt man sich mehr mit diesem Thema, zeigt sich, dass die Hintergründe und Lebenswirklichkeiten der Sexarbeitenden breit gefächert sind. Die Gründe in diesem Bereich tätig zu sein, sind ebenso unterschiedlich. Einige sind sehr zufrieden mit ihrem Beruf und erfolgreiche Unternehmer*innen. Sie verfügen teilweise über ein eigenes Studio, machen Fortbildungen, wenden sich an die Politik und Öffentlichkeit. In der Branche befinden sich jedoch überdurchschnittlich viele marginalisierte Menschen. Es gibt aber auch diejenigen, die unter anderen Umständen zu dieser Arbeit gekommen sind. Das kann von Alternativlosigkeit, wenig Genuss von Bildung bis zu Zwangsprostitution reichen. Und auch hier muss man wieder genauer hinschauen, was man unter Zwang versteht. „Denn Zwang ist es auch, wenn die Frauen keine Wahl oder keine andere Möglichkeit haben, Geld zu verdienen. Wenn man von der Familie oder der Politik im Stich gelassen worden ist, wenn einen die Struktur und unterschiedliche äußere Einflüsse dazu treiben. Dann ist das die einzige Möglichkeit, das als etwas Normales anzusehen“, weiß Yanica Grachenova, die als Sozialpädagogin Frauen auf dem Straßenstrich unterstützt. „Vielleicht



Der rote Regenschirm wird als Symbol für Sexarbeit verwendet. Es drückt als gemeinsames Dach Zusammenhalt und Schutz aus.

haben sie irgendwo im Hinterkopf den Gedanken, es könnte ein anderes Leben sein, außerhalb. Dazu haben sie jedoch keine Berührung. Das wäre ein Dimensionssprung für die Frauen, weil sie keinen Ansprechpartner haben. Deswegen sind wir da, das auszugleichen. Den Frauen zu vermitteln, welche Rechte sie haben, die äußere Welt, die ganz weit weg von ihnen ist, nahezubringen und Unterstützung anzubieten.“

„Wir“ heißt in diesem Fall „Projekt Marischa“, dass Sexarbeitenden in Münster Hilfe und Unterstützung anbietet. Es wurde 2013 von zwei Studierenden als ehrenamtliches Projekt ins Leben gerufen. Sie sind unvoreingenommen auf die Frauen in der Siemensstraße zugegangen und mit ihnen in einen Austausch gekommen. Das Projekt hat viele Helfer*innen begeistert, die den Frauen zur Seite zu stehen möchten. Durch den regelmäßigen Kontakt und das aufgebaute Vertrauen hat sich erst herausgestellt, was die Bedarfe sind und wie groß die Nachfrage ist. Deswegen und um alles auch fachlich abzudecken, wurden die zwei hauptamtlichen Stellen von

Yanica Grachenova und Susanne Kock geschaffen. Mit dem Projekt möchten sie alle Menschen im sexuellen Dienstleistungsgewerbe – unabhängig vom Geschlecht – ansprechen. Aktuell nutzen aber vorwiegend Frauen die Angebote.

Vertrauen, Unterstützung, Empowerment

Die Angebote sind niedrigschwellig und es findet viel aufsuchende Arbeit statt. Gemeinsam mit dem ehrenamtlichen Team werden Kaffee, Kondome und Hygieneutensilien verteilt. Häufig werden Begleitungen in Anspruch genommen, zu Beratungsstellen, Ämtern, Ärzten. Es gibt Beratungen zu ganz unterschiedlichen Themen: Bankkonten, Steuerfragen oder Wohnungssuche – je nachdem, wo Unterstützung benötigt wird. Oft kennen die Frauen ihre Rechte nicht, denn sie sind an den Rand der Gesellschaft gedrängt, an der sie nur peripher teilhaben. „Deswegen sind wir da, das auszugleichen. Den Frauen zu vermitteln, welche Rechte sie haben, die äußere Welt, die ganz

weit weg von ihnen ist, nahezubringen und Unterstützung anzubieten. Das ist etwas, was sie nie gelernt haben, nie bekommen haben, einfach so umsonst“, beschreibt Grachenova die Ziele ihrer Arbeit. „Sie haben ganz normale Probleme wie jeder andere Mensch. Sie möchten genauso behandelt werden wie jeder andere Mensch. Es wird nicht oft darüber gesprochen, was die Arbeit für sie bedeutet, was Zwang bedeutet.“ Bei der Zielgruppe, die Grachenova betreut, haben die Frauen Sexarbeit als etwas fast Normales kennengelernt, um zu überleben. Die Wirtschaftssituation oder familiärer Druck führen dazu, die Situation, in der sie sich befinden, als normal anzusehen. Wenn die Frauen in ihrem Herkunftsland keine Möglichkeit haben, Geld zu verdienen, möchten sie hier der Sexarbeit nachgehen, um danach wieder zu ihren Familien, Freunden und Kindern zurückzukehren. Kann man deswegen von Freiwilligkeit sprechen? „Das ist mit einem Fragezeichen zu versehen. Wie freiwillig kann ich entscheiden, wenn ich meine Kinder nicht satt bekomme? Das geht auch anderen Arbeitenden so. Wie

Anzeige



**GEMEINSAM.
FÜR PREUSSEN.**

KÄMPFEN. SIEGEN. JUBELN.



Fotos: Sebastian Sandberg

Projekt Marischa

Das Projekt Marischa leistet bei Menschen im sexuellen Dienstleistungsgewerbe nicht nur gesundheitliche und soziale Aufklärungsarbeit, sondern berät zu individuellen Themen und erleichtert den Kontakt zu sozialen oder medizinischen Institutionen.

Neben diesen Angeboten werden Betreffende auf Wunsch auch bei Behördengängen oder Vorsorgeuntersuchungen begleitet und erhalten Unterstützung anderer Anliegen, wie zum Beispiel bei Steuerfragen. Auch zeichnet das Projekt ein politisches Engagement aus, indem auf Aktionstagen Präsenz gezeigt wird und Artikel zu relevanten Themen veröffentlicht werden.

freiwillig kann ich das alles machen, wenn ich keine Alternativen habe?“, ist die entschiedene Antwort von Kock. Unterstützung gibt es auch, wenn über einen Umstieg nachgedacht wird, der zu besseren Arbeitsbedingungen führt, oder einen Ausstieg. Grundlegend für die Arbeit ist der akzeptierende Ansatz, bei dem es kein festgeschriebenes Fernziel gibt. Es kann viel unternommen werden, aber eben nur auf Wunsch. So auch, wenn Freier oder Expartner gewalttätig werden.

Besonders gesundheitliche Themen sind immer wieder präsent. Die Gründe sind auch hier nicht eindimensional. Ein Problem ist eine fehlende in Deutschland gültige Krankenversicherung. Das hat zum einen kulturelle Gründe. Manchmal wird in den Heimatländern bar bezahlt oder Vorsorgeuntersuchungen sind nicht so etabliert. Ein anderer Grund ist, dass einige Frauen nur einige Monate in Deutschland arbeiten und versuchen die Arztbesuche aufzuschieben, bis sie in ihr Heimatland zurückkehren. Doch manchmal ist das zu spät. Sprachbarrieren und Diskriminierung spielen ebenfalls eine Rolle, weswegen die Frauen ohne Unterstützung keinen Termin bekommen. „Man darf man nie vergessen, wie schwierig das ist. Oder im Jobcenter einen anderen Job suchen oder an das Geld kommen, das einem zusteht. Das ist alles durch diese diskriminierenden Ideen über Sexarbeitende erschwert. Die Adressierten stellen die Versuche irgendwann ein, weil sie oft schon gescheitert sind“, erklärt Kock das Dilemma. Die Diskriminierung erfolgt auf vielfache Weise wegen der Herkunft, des sozialen Standes, des Jobs und des Geschlechts. Das erschwert den Frauen, Notlagen frühzeitig abzuwehren. Nicht

immer wird das als grundlegendes Problem erkannt. Grachenova gewinnt manchmal den Eindruck, dass es an den Frauen vorbeigeht. „Sie sind häufig so darauf fokussiert, wie sie akute Probleme lösen, weswegen sie nicht wahrnehmen, dass sie an etwas gescheitert sind, weil sie diskriminiert worden sind. Es ist vielleicht auch Selbstschutz, dass sie das nicht wahrnehmen“, vermutet sie. Gerade, dass sie vom Rest der Gesellschaft abgeschnitten sind, führt dazu, dass sie die Zustände einfach akzeptieren. Eine Rolle spielt auch, dass der Kampf für die eigenen Rechte für viele hinter den Sorgen um das tägliche Durchkommen steht. Es gibt jedoch Sexarbeiter*innen, die in privilegierten Lebensverhältnissen stehen. Diese Gruppe ist zwar kleiner, prangert die Diskriminierung sehr wohl an.

My body, my choice, my work

Das beginnt bei dem Begriff Sexarbeit, der den Fokus auf den Dienstleistungscharakter legt. Grundlegend für die Arbeit ist, dass die sexuellen oder erotischen Dienstleistungen immer in einem Konsens erfolgen. Liegt kein Einverständnis vor, ist es keine Sexarbeit, sondern sexualisierte Gewalt. Spricht man von Arbeit, stellt sich die Frage nach den Arbeits- und Rahmenbedingungen. Ein Verein, in dem sich ausschließlich aktive und ehemalige Sexarbeiter*innen organisieren, ist der Berufsverband für erotische und sexuelle Dienstleistungen (BesD e.V.). Der Verband hat sich zum Ziel gesetzt, die Arbeits- und Lebensbedingungen von Sexarbeiter*innen zu verbessern und über die unterschiedlichen Aspekte von Sexarbeit zu informieren und

aufzuklären. Die Motivationen, in dieser Branche tätig zu sein, sind ebenso unterschiedlich wie die Zufriedenheit, diese Arbeit auszuüben. Je nach Grad der Professionalisierung setzen sie sich mit bei der Sexarbeit mit den körperlichen, emotionalen und sozialen Bedürfnissen von Menschen auseinander.

Der Verband setzt sich für eine Entkriminalisierung von Sexarbeit ein. Dahinter steht der Gedanke, dass stigmatisierende Verhältnisse kriminelle Strukturen fördern. Bereits marginalisierte Personen, die nur wenig in die staatlichen Strukturen eingebunden sind und daher nicht oder nur wenig von den Schutzstrukturen profitieren, sind gefährdet, in Ausbeutungsverhältnissen zu geraten. Der gesellschaftliche und politische Umgang mit diesem Thema beeinflusst die Arbeits- und Lebensbedingungen der Personen, die in der Sexarbeit tätig sind.

d Ansprechpersonen:
Yanica Grachenova
Telefon: +49 251 492 53 86
Susanne Kock
Telefon: +49 251 492 46 70

E-Mail:
marischa@stadt-muenster.de
marischa.ehrenamtliche@gmail.de

Spendenkonto:
IBAN:
DE53 8306 5408 0005 2432 03
BIC:
GENODEF1SLR
Verwendungszweck:
Projekt Marischa



Wenn die „Quotenfrau“ zum Kampf aufruft

Ein Abend, an dem ich „schöne Tischdeko“ genannt wurde. Und ein anderer, der von Selbstermächtigung schöner Tischdeko handelt –
Ein Einblick in Female Music Stories.

Vor einiger Zeit degradiert dich ein männlich gelesenes Gesicht zur „schönen Tischdeko“ – zu einem Teil des Hintergrundes, vor dem unverständliche Crust-Punk-Texte Körper aufeinanderprallen lassen und du beschwörst diesen tranceartigen Zustand herauf, in dem deine Gliedmaßen arhythmisch Gefühle ausschütten, bis du dich nach anderthalb Minuten schweißbenetzt auf eines der ranzigen Sofas setzt. Auf einmal ist dein Körper keiner mehr, mit dem gepogt wird, keiner der sich Raum vor der Bühne schafft, keiner der schreit, fühlt, handelt.

Dein Körper hört auf, Körper zu sein.

Weder Malena, noch Ilona Koenig verorten sich im Punk, dennoch haben beide Künstlerinnen Erfahrungen damit gemacht von einer männlich* dominierten Musikszene in den Hintergrund gerückt zu werden. Auf den Körpern von kunstschaftenden FLINTA*-Personen scheint ein Verfallsdatum zu stehen, etwa wenn Fördermöglichkeiten durch alters- und geschlechtsspezifische Grenzen verwehrt werden und

Konkurrenz zwischen Musiker*innen um den unwürdigen Status der „Quotenfrau“ Oberhand gewinnt.

Statt sich damit zu arrangieren, die „engelsgleiche Stimme“ im Background einer Death-Metal-Band zu sein, machen Malena und Ilona vor, wie es aussehen kann, sich Raum zu nehmen. Raum, der ihnen und einer Vielzahl an Künstler*innen nicht zugestanden wird. Mit *Female Music Stories* nimmt eine Konzertreihe Anlauf, die vormacht, wie mensch ins Handeln kommt, wie Solidarität und Kooperation gelebt werden können und wie wir uns selbst repräsentieren, wenn diskriminierende Strukturen es nicht tun.

Auf eure Kosten

Die Theaterbühne im Kreativhaus bewegt sich zwischen kosmopolitisch und Kleinstadt, ich bin Hansa für einen Euro gewöhnt und Docs, die durch eine frische Bierlache waten. In der Pause schmeiße ich mein drei-Euro-Pott's um, und während sich Landbier in Zewa saugt, wird mir die Intimität

des Raumes bewusst. Malena hatte zu Beginn verkündet, dass sich nach dem Konzert betrunken wird – „aber auf eure Kosten!“ schallt es aus den Reihen, und so auf dem Boden hockend käme mir das sehr entgegen.

Hierarchien zwischen denen auf und denen vor der Bühne scheinen inexistent. Malena eröffnet den Abend mit eigen geschriebenen Stücken, mit Liedern, die aus rauer Emotion entstehen, gerade deswegen im Entstehungsprozess zur Seite geschoben werden, bis du Gefühl und Wort „loslassen musst, weil es dir nicht mehr gehört“, so erklärt es uns Malena, bevor wir erfahren, wie sich das anhört. Es folgt ein Augenzwinkern an Anna Maria Jopek, fließender Wechsel zwischen Polnisch und Deutsch, kollektive Unsicherheit, als wir zum Mitsingen eingeladen werden, erleichtertes Aufatmen, als die Zeile in Richtung „di ba, diba du“ wandert. Ihre gemeinsamen polnischen Wurzeln waren es, die die Brücke zwischen Malena und ihrer Gästin Alissa Müller geschlagen haben. Alissa teilt mit uns erste polnische Songs vor Publikum,



Malena begleitet sie im Background, um dann zusammen von Zugehörigkeit und Fremdsein zu erzählen. „Eine Stimme zum Reinlegen“, schwärmt Malena – ohne Neid, ohne Hintergedanken.

Als ich damals, noch bevor die Band ansetzen konnte, uns gestauchte Zeilen ins Gesicht zu spucken, unerwartet in einem explizit linken Raum vom pogenden Subjekt zu Plastik wurde, zur „schönen Tischdeko“, war es fast tröstlich, in die entsetzten Gesichter der Menschen um mich herum, Unbekannte, Freund*innen, zu schauen.

Ilona lädt uns in der zweiten Hälfte des Konzertes ein, zu beobachten – „alles eine Sache der Sicht.“ Wohl keine Entschuldigung für die Objektifizierung weiblicher* Körper, aber die Kunst, kurz Distanz zur eigenen Abwehrhaltung zu gewinnen, weil mit dem Sich-Einlassen auf das Gegenüber keinen Zusammenbruch der inneren Haltung einhergeht. Toleranz für Macker gibt es nach der Einsicht trotzdem nicht. Dennoch merke ich, wie ich mir an die gepiercte Nase fassen muss. Bei unseren Erfahrungen anzufangen, wie es Malena und Ilona tun, verdient Respekt. Dass jedes Format auf seine Art Angriffsstellen birgt, delegitimiert es nicht. Die beiden Musikerinnen prangern im Interview zurecht fehlende aktive Unterstützung derer an, die sonst vermeintlich Verständnis für den Komplex rund um mangelhafte Repräsentation von FLINTA* auf der Bühne zeigen.

Keine Spur von Resignation

„Danke, dass ihr heute hier seid und uns Kulturschaffende unterstützt.“ In Pechschwarz getaucht, zieht sich der

Klang von Ilonas „Nacht“ durch den Raum. Bevor sie anfängt zu singen, erinnert sie sich an den post-Lockdown-Moment, als Clubtüren wieder aufschlagen und Künstler*innen Licht am Ende des prekären Tunnels sehen. Vielleicht geht mit Kunst zwangsweise Instabilität einher „und jeder Fußabdruck fließt mit dem Wasser zurück.“ Die Zeile spielt auf das Beobachten und Wahrnehmen an, in Retrospektive hätte ich gern gefragt, ob sie nicht ebenso auf Wirkmacht bezogen werden kann: Gibt es einen Anspruch auf Ewigkeit? Wie tief ist der Abdruck, wie viele Sandkörner bringen mein Werk ins Wanken, bis es in Vergessenheit gerät? Wer wird festgehalten, niedergeschrieben, und warum fühlt es sich so an, als ob ein phallusförmiger Abguss eher in den Kanon und damit ins kollektive Gedächtnis aufgenommen wird? Weniger was zum Nachdenken, eher eine Fangfrage.

Resignation ist keine Option: trotz Erfahrungen der Konkurrenz und interpersonellen Differenzen, die dann vor Publikum weggelächelt werden, staut sich in Ilona keine Wut. Menschen, die uns ausbremsen, gehen zu lassen, könne manchmal notwendig sein. Jetzt

hat sie mit drei weiteren Künstlerinnen weibliche* Solidarität leben können. Ilona Koenig teilt sich einen Song mit ihrer Gästin Yasmin Sidibe, bringt uns Person und Musik in einem Frage-Antwort-Spiel näher und ist aufrichtig begeistert davon, wie musikalisch breit gefächert sich der Abend gestaltet.

Mein Bier ist leer, was nicht überrascht. Das meiste hängt im Zewa. Die Performerinnen kommen zum Abschluss zusammen; ein Stück, Mikros werden weitergegeben, und die Stimmen, die wir einzeln gehört hatten, fließen ineinander. Miteinander wird die Kunst der Einzelnen genossen und die Anstrengung aller gefeiert.

Ich wünsche mir, zukünftig von einem Konzert „von Musiker*innen für Musiker*innen“ zu lesen; ich wünsche mir mehr Genres. Ich wünsche mir Freibier. Besonders aber wünsche ich mir einen kolossalen Ansturm auf Veranstaltungen, die sich mit Fragen der Repräsentation und Konkurrenz auseinandersetzen und Machstrukturen im Musikbusiness transparent machen. Ich bin gespannt, *Female Music Stories* wachsen zu sehen, in der Hoffnung, dass Formate mit ähnlicher Prämisse wie Pilze aus dem Boden schießen.

Anzeige

Alles, was sauber macht





nettesheim
die hygienespezialisten

- Gebäudereinigungsbedarf
- Hygienepapiere
- Reinigungsmittel
- Herstellung und Vertrieb

**Unser großer Hygienefachmarkt ist für Gewerbe und Privat
Mo.-Do. von 8 - 16:45 Uhr und Fr. von 8 - 13:15 Uhr geöffnet.**

Gustav-Stresemann-Weg 48 · 48155 Münster · Tel. 0251 / 686 13-0 · Fax 0251 / 686 13-29
www.nettesheim.de · email: info@nettesheim.de

„Ich hätte nie gedacht, dass ich Künstler werde“

Früher hat Filipp Jenikäe auf Instagram mithilfe von Photoshop so getan, als würden seine Werke in großen Gallerien hängen. Heute werden seine Bilder in Paris ausgestellt, auf 3.000 Euro bei Christie's geschätzt und für fast das Zehnfache dort versteigert.

Mit seiner Familie lebt Filipp Jenikäe im Osten von Münster, pendelt nach Paris und ist oft in New York. Eine bunte Abwechslung, die man auch in seinen Motiven wiederfindet: „Was ich am liebsten male? Sportler, Landschaften, Städte und Bars!“

In Münster geboren, wuchs Filipp in Nottuln von Kunst umgeben auf. Mit einer Kunstlehrerin als Mutter hätte man vielleicht schon früher vermuten können, dass auch er einmal Teil der Kunstwelt wird. Dabei hat er selbst am wenigsten damit gerechnet. Durch ein paar glückliche Zufälle fand er 2018 dann doch zu Farbe, Leinwand und Pinsel – und die zeitgenössische Kunstszene so nach Münster. Seinen Job in der Verwaltung hat er vor einem Jahr gekündigt. Ab jetzt ist er Vollzeit-Künstler und die Ausstellungen in Pariser Gallerien, Versteigerungen bei Sotheby's und Christie's, genauso wie Aufträge für die Vogue und Adidas sind scheinbar erst der Anfang.

Im Interview mit der draußen! verrät er, warum man als Künstler mutig sein muss, wie cool das LWL-Museum ist und welche Ecken Münsters es bereits auf seine Leinwand geschafft haben. Während des Gesprächs arbeitet Filipp. Er malt LeBron James.

draußen!: Filipp, wie sieht ein typisches „Jenikäe“ aus?

Filipp Jenikäe: Mein Stil ist ein Mix aus deutschen Expressionisten aus den Zwanzigern, meinen Lieblingskünstlern David Hockney, Jonas Wood und Henry Taylor – und Elementen von Picasso, den finde ich auch sehr geil. Diese Mischung macht meinen Stil aus: Ich blättere durch Kunstbücher, gehe in Museen und übernehme dann Elemente, die mir gefallen.





Und mit deiner Kunst hast du etwas geschaffen, was Menschen weit über Münster hinaus begeistert: Deine Bilder wurden nicht nur in Paris ausgestellt, sondern auch bereits bei Christie's und Sotheby's versteigert. Aber wie hat das alles angefangen?

Als ich 2018 in Berlin war, wollte ich mir da einen Kunstdruck kaufen. Aber der sollte 500 Euro kosten und das war in der Zeit viel zu viel Geld für mich. Weil das nicht drin war, habe ich mir stattdessen ein bisschen Farbe gekauft und selbst etwas gemalt. Und ab da war's klar: Ich hatte ein neues Hobby für mich entdeckt. Mir hat das so viel Spaß gemacht, weil ich auch durch die vielen Museen und Galerien in Berlin einen guten Zugang zu Kunst hatte. Außerdem war meine Mutter Kunstlehrerin und hat selbst gemalt. Das waren meine ersten Anknüpfungspunkte mit der Kunst, denn früher stand bei uns zuhause immer alles voll mit Bildern und Kunstbüchern von ihr. Nachdem ich dann selber auch einmal angefangen habe, habe ich immer weitergemacht – und die ganze Zeit gemalt.

Wenn deine Mama Kunstlehrerin ist und auch selbst malt, ist sie ja ein richtiger Kunst-Profi. Warst du da aufgeregt, als du ihr das erste Mal eins von deinen Bildern gezeigt hast?

(Lacht) Nee, überhaupt nicht! Als ich ihr meine Kunst gezeigt habe, hat sie alte Bilder von mir als Fünfjähriger hervorgeholt, die sie aufbewahrt hat und meinte: „Ahh, ja! Hier! Da hat man das Talent schon immer gesehen.“ Ich war also gar nicht aufgeregt, das hat sich sehr natürlich angefühlt. Das ist aber auch das Schöne am Malen: Man steht auf keiner Bühne. Ich genieße es total, in Ruhe die Bilder fertigzustellen. Wenn sie dann fertig sind und ich sie zeige, ist das Feedback immer super. Auch meine Mama findet die Bilder cool. Wobei sie nicht gedacht hat, dass ich davon mal leben kann. Jetzt freut sie sich umso mehr.

Was hast du denn gemacht, bevor das Malen dein Vollzeitjob war?

Kunst ist noch gar nicht lange mein Job! Erst seit ungefähr einem Jahr. Davor habe ich in der Verwaltung von einer Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie in Münster gearbeitet und das Malen als Nebenjob gesehen. Ich habe online Kunstdrucke meiner Bilder verkauft und mir so etwas dazuverdient. Das lief auch schon gut, aber trotzdem macht man sich da einen Kopf: Nur, weil das jetzt mal einen Monat gut klappt, heißt das ja nicht, dass es so bleibt. Da fehlte mir erst der Mut, darauf zu vertrauen. Doch obwohl ich nicht sofort all-in gegangen bin, wusste ich irgendwie, dass es funktionieren kann. Und als ich dann gesehen habe, dass ich auch auf Dauer genug meiner Bilder verkaufen kann, habe ich mich getraut und meinen alten Job gekündigt.

Du hast neben dem Malen deiner Bilder auch mit Adidas zusammengearbeitet und für die Vogue illustriert. Wo nimmst du die vielen Ideen her und was inspiriert dich?

Sich umschaun, durch die Gegend laufen und alles



Cooler fotografieren – und Museen! Als ich letztens mit der Familie in Paris war, haben wir jedes Kunstmuseum besucht. Das kann ich nur empfehlen.

Jetzt ist es von Münster bis in die Pariser Kunstmuseen für einen inspirierenden Ausflug etwas weit.

Was sagst du als Kunstmuseum-Fan denn zum LWL Museum?

Das ist krass gut! Und meiner Meinung nach kann das mit vielen anderen Museen in der Welt mithalten: Die Architektur, die Sammlung, aber auch der chronologische Aufbau. Wenn mich jemand fragen würde, wäre ich bei einer

Sonderausstellung auf jeden Fall dabei!

In Paris hast du bereits deine Bilder ausgestellt, das Thema der Ausstellung war „The American Dream“. Du malst oft Basketballspieler aus der NBA und amerikanische Orte, wie Palm Springs. Was fasziniert dich so an den USA?



©JENIKAE

Ich glaube, dass das eine Ästhetik ist, an die viele Menschen anknüpfen können, weil die durch Hollywood in die Welt hinausgepustet wurde. Die ganzen Orte haben durch die Filme und Musik einen Nostalgiewert, auch für die,

die vielleicht selbst noch nie da waren. Das verbinde ich auch mit meiner Jugend, den goern und oeer-Jahren. Und Kalifornien und New York ... das sind auch einfach geile Orte.

Gibt es auch in Münster Orte, die dich so begeistern können?

Ich finde die alte westfälische Architektur ganz cool, vor allem alte Wirtshäuser wie das Alte Gasthaus Leve. Aber auch das Viertel an der Wareндorfer Straße gefällt mir. Da gibt es eine Siedlung, zwischen dem Ostbad und der Wareндorfer, wo ganz viele quaderförmige Häuser stehen, da habe ich auch ein Bild von gemacht. Auch der Blick vom Domplatz in Richtung Prinzipalmarkt ist toll. Und die Mocambo Bar! Die habe ich auch schon gemalt.

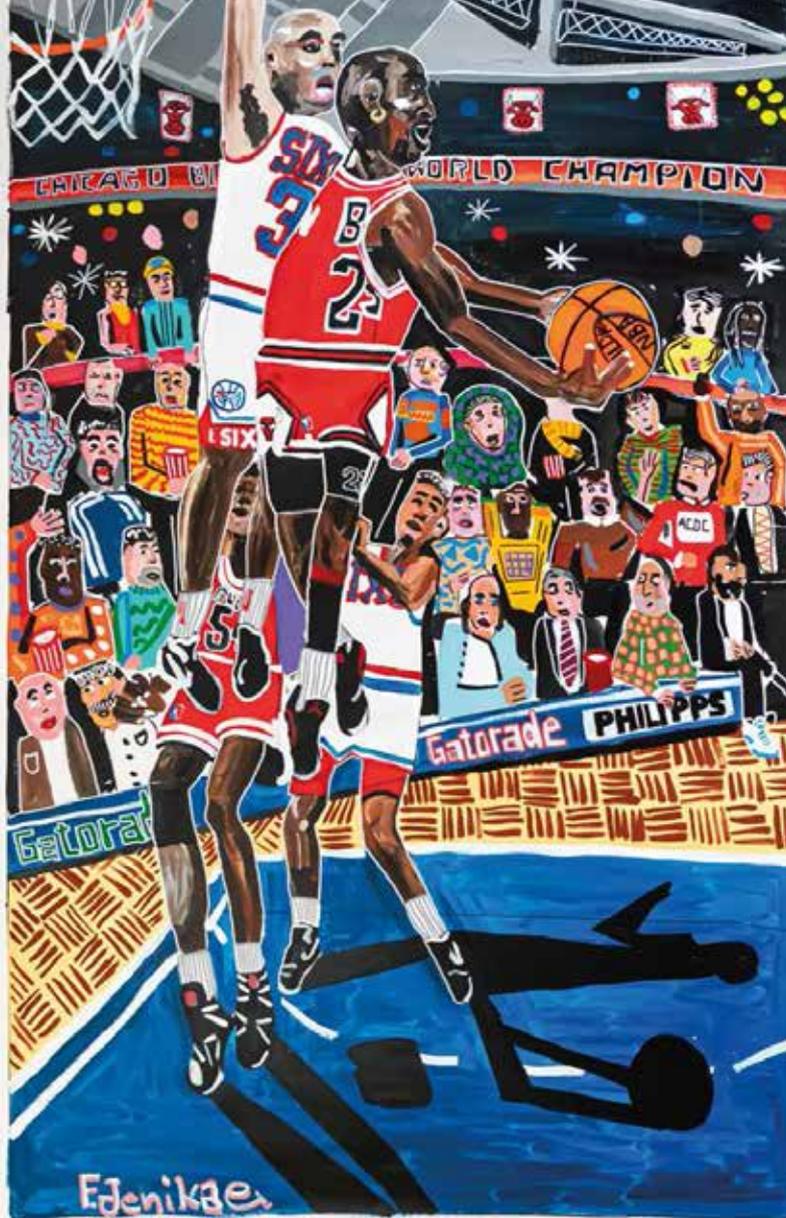
Hast du einen politischen oder sozialkritischen Anspruch an deine Bilder?

Filipp denkt lange nach und atmet nach einem noch längeren „hmm“ tief aus.

Vielleicht. Es beeindruckt mich, wenn Künstler es schaffen Politik, in ihren Bildern darzustellen, zu verarbeiten und bestimmte Denkrichtungen mit der Kunst zu transportieren. Aber das habe ich noch nicht in meinen Bildern. Jetzt gerade ist es so, dass ich das male, was ich ästhetisch finde. Ich versuche nicht, Bilder zu konstruieren, um auf gesellschaftliche Missstände hinzuweisen – aber es kann sein, dass meine Kunst manchmal diesen Nebeneffekt hat und mir das gar nicht bewusst ist.

Letzte Frage: Welches ist dein Lieblingsbild von dir?

Ich habe ein paar Bilder, die ich selber feiere. Das ist auch gut. Schließlich sollte man mögen, was man so macht. Eins meiner Favoriten ist das hier, mit dem Blick aus dem Fenster.





Mud Maid, lebendige Skulptur in den Lost Gardens of Heligan

Gartenreporterin auf Reisen

Im Land der Gärten, Granitfelsen, Baumgiganten und Herrenhäuser

Von einer Reise nach Cornwall habe ich lange geträumt. Im April 2023 wird der Traum Wirklichkeit: Ich nehme mit meiner Freundin Ursula an einer einwöchigen Gartenreise teil. Von Frankfurt aus fliegen wir nach London, wo wir die Reiseleiterin Birgit Wiedwald und die übrigen 15 Teilnehmer*innen der Reisegruppe treffen.

In einem kleinen Reisebus fahren wir fünf Stunden westwärts. Das Gestein verändert sich. Während wir in Somerset noch Häuser aus rötlichem Stein sehen, dominieren in Cornwall heller Granitstein und Schiefer. Die schmalen Straßen sind von mannshohen, bewachsenen Steinmauern gesäumt, den sogenannten Hecken. Im Frühjahr sprießen zwischen den Steinen Primeln und Hasenglöckchen, die „bluebells“, hervor. Die Straßen sind so eng, dass es alle paar hundert Meter Ausweichbuchten gibt. Vom Bus aus können wir über die Hecken schauen. Radfahrer dagegen haben schlechte Sicht, kaum Radwege und ein hohes Risiko, wenn ein Lkw oder Bus überraschend hinter einer Kurve auftaucht.

Ein leckeres Abendessen in unserem Hotel bei Falmouth an der kornischen Südküste beseitigt letzte Zweifel an der englischen Küche. Gestärkt vom üppigen English Breakfast besuchen wir am

nächsten Morgen einen Gemeinschaftsgarten, genannt Potager (Küchengarten). Auf dem Gelände einer ehemaligen Gärtnerei wachsen Obst und Gemüse, aber auch Zierpflanzen. Hier gärtnern Freiwillige, viele davon arbeitslos. Zu den Zielen des Projekts gehören das therapeutische Gärtnern – sozusagen Gesundwerden durch Gärtnern – und das Vermitteln von Ideen für eigene Gärten an Besuchergruppen. Ich staune über den zartrosa Manukastrauch im Gewächshaus, den riesigen Natternkopf und den Blauregen hoch über einer Tischtennisplatte.

Insgesamt elf schöne Gärten und Parks besichtigen wir in Cornwall. Hier wachsen beispielsweise Kamelien, Magnolien, Rhododendren, Palmen, Mammutbäume, Steineichen, Baumfarne und neuseeländische Pflanzen wie Keulenlilien. Der warme Golfstrom begünstigt das milde Klima, und schon vor über 200 Jahren begannen reiche Grundstücksbesitzer, besondere Bäume anzupflanzen, Gewächshäuser zu bauen und exotische Pflanzen zu sammeln. Einige Gärten wurden lange Zeit vernachlässigt und erst vor wenigen Jahrzehnten wieder restauriert (The Lost Gardens of Heligan), andere bestehen aus alten und neuen Anpflanzungen, wie Tregrehan, in dem 150 Bäume Champion-Status (Höhen- und Umfangsmessungen) in

Großbritannien erreicht haben.

Nicht nur unsere Reisegruppe ist verrückt nach Gärten, viele Bewohner Cornwalls auch: Robert Dudley-Cooke hat mit seiner italienischen Ehefrau einen Hanggarten im italienischen Stil mit Aussicht über die Falmouth-Bucht erschaffen: Lamorran Garden. Mit Blick auf den Insel-Burgberg St. Micheal's Mount – das Gegenstück zum französischen Mont St. Michel – hat Dr. Neil Armstrong die weitläufigen Tremenheere Sculpture Gardens angelegt. Das Ehepaar Carol und Robert Moule hat hoch über der Lamorna-Bucht Monterey-Kiefern gerodet und Rhododendren, Kamelien, Baumfarne und exotische Sträucher gepflanzt: Chyurno Garden. Andere Gärten sind vom National Trust übernommen worden, einer gemeinnützigen Organisation für Denkmalpflege und Naturschutz in England.

Reiseleiterin Birgit Wiedwald bringt uns auf unseren täglichen Busfahrten Land und Leute abwechslungsreich und humorvoll näher. Sie stammt aus Deutschland, lebt aber seit über 20 Jahren in Cornwall. Als Gärtnerin und offizielle Reiseführerin ist sie die ideale Besetzung für unsere Reise.

Die Einwohner Cornwalls hatten eine eigene – keltische – Sprache, die aber Ende des 18. Jahrhunderts ausstarb, sie haben eine eigene Fahne, eine eigene Hymne und eine eigene



Klippen in der Nähe vom Lizard Point

Identität. Heute ist die wichtigste Einnahmequelle im südwestlichen Zipfel Englands der Tourismus, früher waren es Bergbau, Fischfang und Landwirtschaft. Im Landesinneren zeugen Schornsteine und alte Maschinenhäuser von den Zinn- und Kupferminen, die letzte wurde 1998 geschlossen. Die Schächte reichen bis zu 1 Kilometer tief in die Erde. Die Männer arbeiteten unter Tage, die Frauen zertrümmerten das Erz. Nach der Schließung der Minen herrschte große Arbeitslosigkeit.

In Süd-Cornwall, das am Ärmelkanal liegt, spielt der Anbau von Frühkartoffeln, Erdbeeren und Kohl noch eine Rolle, Kühe und Schafe stehen auf den Wiesen. In Nord-Cornwall am Atlantik wächst nur wenig. In Süd-Cornwall münden viele Flüsse in den Ärmelkanal, wo sich Hafenerde ansiedelten. Falmouth ist der dritt-tiefste natürliche Hafen der Welt. Bis zum Beginn der Dampfschiffahrt wurde von hier aus mit Segelbooten Post ins gesamte britische Empire verschickt.

Das Leben ist auch in Cornwall teuer geworden: Besonders die Mieten sind hoch. Für Menschen mit knappem Budget ist es schwer, eine Wohnung zu finden.

Hauptsaison in Cornwall ist von Juli bis September, denn dann gibt es in ganz England Schulferien. Wer überfüllte Straßen und Orte meiden will, sollte lieber in der Vor- oder Nachsaison kommen und unbedingt Regenzeug einpacken.

Wir verschmausen im hübschen Küstenort Mousehole, wandern am südlichsten Punkt Englands, dem Lizard Point, auf dem Küstenpfad und besichtigen das Herrenhaus Lanhydrock, in dem schon Rosamunde-Pilcher-Filme gedreht wurden. Im Künstlerort St. Ives, der für sein besonderes Licht bekannt ist, besuchen wir das Museum und den Skulpturengarten der Bildhauerin Barbara Hepworth, die hier gelebt hat.

Der Höhepunkt der Reise ist für mich Trebah Garden, der ein ganzes Tal hinunter bis an den Strand reicht. Hier hat man den Eindruck, gleich könne wie in „Jurassic Parc“ eine Gruppe Dinosaurier herbeistapfen. Mit über 2.000 Fotos kehre ich heim und freue mich auf die kleineren Paradiese, die ich im Rahmen der Aktion „Münsters schöne Gärten“ in diesem Sommer besichtigen darf.



Blick auf St. Ives



Uferbepflanzung mit Mammutblättern in den Bonython Estate Gardens



Gewächshäuser in den Lost Gardens of Heligan



Kolumne: Roman reicht's



Die Bank

Moinsen Münster, Nachbarn, Landsleute,

da schreibt mir meine mittlerweile ans Herz gewachsene Redakteurin per E-Mail, es gebe zu wenig Bänke in unserer Stadt und ich möchte doch darüber schreiben. Da musste ich nicht lange überlegen – mach' ich gerne. „Das fällt mir leicht“, dachte ich. Geh ich durch die Innenstadt, seh ich überall Sitzgelegenheiten. Vor dem Bahnhof: Betonpoller, Windhorststraße: Betonquader, rote Bänke um den Ententeich, am Lackmuseum die Punkermauer, Stubbengasse, Rathaus, Ludgeristraße: überall Sitzgelegenheiten. Ach ja, Servatiiplatz mit den schön blühenden Kirschbäumen ganz neue Bänke. Der Barockpark an der Clemenskirche: da gibt's auch Bänke. Am Aasee, an den Aa-Ufern: überall Bänke, wo Menschen sitzen können, einhalten, eine kurze oder lange Pause machen, die Mittagspause genießen, telefonieren, chatten, der Liebe frönen, sich ausruhen vom Einkaufsstress.

Ja, unsere Stadt ist gesegnet mit Bänken. Ach ja, Kirchenbänke, da haben wir auch viele von. Wo wir keine Bänke haben, aber früher hatten, ist am Servatiipark. Da, wo früher Bänke standen:

gähnende Leere. Da hat die Politik mal echt den Bock zum Gärtner gemacht. Was jahrzehntelang gut geklappt hat, das Zusammenleben zwischen sozial Benachteiligten, Trinkern, Kiffern, Obdachlosen und der normalen Bevölkerung, Ordnungsamt, Polizei und so weiter: alles weg! Wo früher Touristen, Studierende, Nonnen, Menschen sich toleriert haben: Weg mit den Bänken! Wo früher Pfandgeldsammler ihren Tagesumsatz steigern konnten: Leere, gähnende Leere. Dafür überdimensionierte Festbeleuchtung. Das versteh' mal einer?

Klar, die Problematik: Drogenkonsum, Dealerei, Alkohol in Strömen, laute Musik, Fäkalien und andere Hinterlassenschaften, Schlägereien. Ich kann da mitreden, glauben Sie mir, im Positiven wie im Negativen. Mir ist klar, dass sich Anwohner und Gäste der Brasserie sich angepisst fühlen (wörtlich gemeint), aber Zusammenleben bedeutet auch Toleranz. Jetzt geht der Zoff in der Innenstadt los: Verdrängung, Aus- und Abgrenzung am Barockpark. Danke Bürgerinitiative, danke Grünflächenamt und danke der Polizeiführung.

Danke den Entscheidern.

Meinen besonderen Dank – und das ist ehrlich gemeint – den Polizisten, die zu Fuß und mit Leeze die ganzen langen Jahre dafür gesorgt haben, dass Ruhe herrscht. Die sich gesorgt haben, die geredet haben, die gefragt haben: „Wo fehlt es?“ Die ihren sozialen Auftrag jeden Tag auf's Neue erfüllen.

Ich hab echt Bock, mal wieder am Servatii dem lieben Gott auf neuen Bänken den Tag zu stehlen. Vielleicht kauf ich mir 'ne eigene Bank.

PS 1: Die Bank auf dem Foto steht im Borromaeum. Da saßen während der Winterhilfe vom „Rucksack voll Hoffnung – für Münster e.V.“ jeden Sonntag Menschen in sozialen Notsituationen und warteten auf einen warme Mahlzeit, Kaffee und Kuchen, Kleidung und tolle Gespräche mit den ehrenamtlichen Helfern.

PS 2: Yo, Schutzmann Rolf, kennst du Limahl aus den 80er Jahren? „Never Ending Story“, tolles Lied!

Die Enten warten auf den nächsten Einsatz.

WildeSommerSachen machen – Teil 1

Ein Tag hat 24 Stunden. Eine Woche hat sieben Tage, also insgesamt 168 Stunden. Die Sommerferien dauern genau sechs Wochen und vier Tage. Das sind 46 Tage, also 1.104 Stunden. Diese lange schulfreie Zeit liegt nun vor allen, die noch in die Schule gehen. Und auch alle, die keine Sommerferien haben, sind natürlich herzlich eingeladen, „WildeSommerSachen“ auszuprobieren.

Was stellt ihr nun in 1.104 Stunden Sommerferien an? Wir haben mal folgendes ausgerechnet: 1.104 Stunden reichen zum Beispiel aus, um 630 komplette Fußballspiele (inklusive Halbzeit, ohne Verlängerung) zu schauen! Die Zeit würde auch ausreichen, um 122-mal mit der Bahn von Münster nach

Münster und wieder zurück zu fahren. Klingt komisch, oder? Aber wir meinen von Münster in Westfalen nach Münster in Hessen. In Hessen gibt es nämlich auch einen Ort, der Münster heißt! Und eine Zugfahrt dorthin dauert etwa 4,5 Stunden.

Die beiden genannten Möglichkeiten, um 1.104 Sommerferien-Stunden zu füllen, werden wahrscheinlich nur die allergrößten Fußball- oder Bahnfahr-Fans überzeugen. Wir meinen, es geht weitaus abwechslungsreicher und haben uns deshalb „WildeSommerSachen“ für euch ausgedacht. Für jeden Tag der Sommerferien geben wir euch eine kleine Idee für eine Naturbegegnung an die Hand. Ein ganz bunte Mischung voller Entdeckungsmöglichkeiten wartet auf euch.

Ihr benötigt:

- ein kleines, schönes, leeres Büchlein oder Heft (vielleicht habt ihr die Idee des „Naturtagebuches“ aus der Januar-Ausgabe aufgegriffen)
- ein kleines „Finde-Schächtelchen“
- gerne auch eine*n Freund*in oder die Familie für wunderbare gemeinschaftliche Erlebnisse und wilde Sommertage

Los geht´s! Hier sind nun unsere Ideen für die erste Hälfte der Sommerferien (23 Tage, also 552 Stunden, nur so nebenbei...):

Donnerstag, 22. Juni

Beobachtet draußen die vorüberziehenden Wolken und zeichnet die schönste Wolke des Himmels ab.

Freitag, 23. Juni

Sät die Samenkörner einer Pflanze in einen Topf und beobachtet das Wachstum der Pflanzen während der Sommerferien.

Samstag, 24. Juni

Steckt eure Nasen in alle Blüten, die euch begegnen. Beschreibt euch gegenseitig euren Lieblingsduft.

Sonntag, 25. Juni

Informiert euch, welche wilde Pflanze, die in eurer Nähe wächst, als Tee zubereitet werden kann und probiert einen Tee daraus. Sammelt nur die Blüten oder Blätter, die ihr genau erkennt!

Montag, 26. Juni

Legt ein altes Brett an eine geschützte Stelle im Garten, Park oder Wald aus. „Besucht“ dieses Brett regelmäßig und beobachtet, wer sich darunter ansiedelt.

Dienstag, 27. Juni

Friert mit Wasserfarben gefärbte Eiswürfel ein, legt sie dann draußen auf ein großes Blatt Papier, lasst sie in der Sonne schmelzen und beobachtet dabei, welche „Bilder“ sie euch malen.

Mittwoch, 28. Juni

Versammelt euch unter einen Baum und erzählt euch von eurer schönsten Tierbegegnung. Seid ihr allein, dann denkt für euch allein lange über diese Begegnung nach.

Donnerstag, 29. Juni

Sucht ein schönes Naturfundstück mit einem Loch. Lässt es sich vielleicht zu einem Kettenanhänger verarbeiten? Oder kann es euch als „Fernrohr“ dienen, wenn ihr hindurch schaut?



Freitag, 30. Juni

Sammelt eine kleine Portion Blüten der unterschiedlichsten Pflanzen und verreibt sie auf einer Seite in eurem Heft oder auf einem Blatt Papier. Welche Farben entstehen?

Samstag, 01. Juli

Lasst euch mit geschlossenen Augen draußen durch Sonne und Schatten führen. Spürt ihr die Unterschiede?

Sonntag, 02. Juli

Setzt euch auf eine Wiese, in den Garten oder an einen Wegrand. Zählt die Insekten, die in zehn Minuten an euch vorbeifliegen. Sind es 5, 30, 100 oder noch viele mehr?

Montag, 03. Juli

Lauscht einem gut zu hörenden Vogel. Trainiert euch darin, seinen Gesang so gut wie möglich nachzuahmen. Eine sehr lustige Übung, finden wir.

Dienstag, 04. Juli

Sammelt auf einem weißen Laken/Tuch von jeder Pflanzenart in eurem Garten oder entlang eines Wegabschnittes ein Blatt. Staunt über die Formenvielfalt.

Mittwoch, 05. Juli

Verfolgt ein kleines Krabbeltier für zehn Minuten und versucht, es nicht aus den Augen zu verlieren. Fliegt oder hüpfet es weg, macht ihr einen zweiten Versuch, oder ihr fliegt oder hüpfet hinterher.

Donnerstag, 06. Juli

Erfindet einen Namen für die ersten drei Tiere, die euch begegnen und deren Namen ihr nicht kennt. Könnte ein Gelbstreifen-Langfühler-Flitzkäfer dabei sein?

Freitag, 07. Juli

Geht gemeinsam spazieren und sucht den wärmsten und den kühlfsten Ort außerhalb eurer Wohnung.

Samstag, 08. Juli

Erforscht die unterschiedlichen Formen und Größen der Dornen und Stacheln von Pflanzen.

Sonntag, 09. Juli

Macht euch Gedanken darüber, welches Tier ihr gerne sein möchtet. Notiert euch den Namen und die Eigenschaften dieses Tieres in euer Heft.

Montag, 10. Juli

Findet ein schönes Naturfundstück mit möglichst vielen Farben.

Dienstag, 11. Juli

Sucht draußen nach einer oder mehreren schönen Vogelfedern, klebt sie ins Tagebuch oder legt sie in die Schachtel.

Mittwoch, 12. Juli

Sammelt ein paar schöne Blüten und Blätter und presst sie zwischen zwei Blättern Papier, die ihr mit Büchern beschwert. Am Ende der Ferien könnt ihr damit zum Beispiel einen Brief verschönern.

Donnerstag, 13. Juli

Traut euch: Mit Isomatte und Schlafsack/Bettdecke verbringt ihr eine Nacht draußen unter dem Sternenhimmel!

Freitag, 14. Juli

Halbzeit! Um Mitternacht ist die Hälfte der Sommerferien vorbei – macht einen Nachspaziergang, bestaunt die Sterne und lauscht den Geräuschen der Nacht.

Wir wünschen euch eine ganz wunderbare Sommerferienzeit sowie viele schöne Entdeckungen und Erlebnisse unter der Sonne und unter dem Sternenhimmel!

Annika und Olaf Bader



Naturverbindungen für kleine und große Leute

Im Jahr 2023 feiert der WildnisWerkstatt-Garten seinen 15. Geburtstag. Ein guter Grund für uns, die draußen!-Leser*innen zu kleinen und großen Naturbegegnungen einzuladen. Monatlich stellen wir euch handwerkliche, naturkundliche, künstlerische oder spielerische Ideen für gemeinsame Naturbegegnungen vor. Wir wünschen euch viel Freude mit den Tier- und Pflanzenwelten vor unserer Haustür, den Jahreszeiten und den Elementen!

Klein, aber fein

– und bunt: Fensterbierscheiben

Geschichte umgibt uns überall. Und es sind gerade nicht nur die großen Ereignisse, die unsere Historie ausmachen. Dr. Christof Spannhoff, Direktor des Mühlenhof-Freilichtmuseums, begibt sich in dieser Artikelserie auf Spurensuche nach spannenden Geschichten aus der Vergangenheit Münsters und des Münsterlandes. Heute sind es eher die technischen Eigenschaften eines Fensters wie Wärmedämmung, Verglasung oder Lärmschutz, die seinen Preis und damit auch sein Prestige für den Hausbesitzer ausmachen. In früheren Zeiten war es hingegen die aufwendige Gestaltung. Nur noch wenige westfälische Familien hüten einen ganz besonderen Schatz, eine ganz besondere Art von Fenster: die sogenannten Bierglasscheiben. Bei diesen Fenstern handelt es sich um Fensterscheiben, die mit bunten Motiven bemalt worden waren. Noch im 16. Jahrhundert galten Glasfenster auf dem Land als Luxus.

Bilder bäuerlichen Alltags

Die Fensterbierscheiben gelangten im norddeutschen Raum von den Bürgerhäusern der Städte in die Fachwerkhäuser der Bauern. Da die kleinen, in Blei gefassten Fensterscheiben aus bemaltem und gebranntem Glas kostspielig waren, wurden sie zumeist bei Neubau eines Hauses oder bei Hochzeiten und Kindtaufen von Verwandten, Freunden und Nachbarn geschenkt. Die Scheiben zeigen neben dem Namen des Stifters und der Jahreszahl zumeist noch eine bildliche Darstellung, die vielfach dem

ländlichen Leben entnommen ist. Sehr beliebt waren der säende, pflügende oder eggende Bauer (zuweilen sonderbarerweise mit Hirschgespann), der Imker, der versucht, einen ausgeschwärmten Bienenschwarm wieder einzufangen, der Reiter, dem von einer weiblichen Gestalt vor dem Dorfkrug ein Trank dargeboten wird, oder der Schäfer mit seiner Herde. Auch die Handwerksmeister, die den Neubau errichteten, stifteten bunte Scheiben, die Arbeitsszenen aus dem Zimmermannsberuf abbildeten, zum Beispiel den Zimmermann, der Balken mit der Axt behaut oder mit der Säge zersägt. Auch das Emblem eines Handwerksgeräts ist zu finden. Ferner bildete man auch die Hausmarke des entsprechenden Hofes ab. Dabei handelte es sich um ein Eigentumszeichen, das außen an Haus, Gebäuden und Gegenständen angebracht wurde, um den Eigentümer zu kennzeichnen.

Das Fensterbier

Mit der Übergabe von bunten Fensterscheiben war auch immer ein Fest verbunden. Deshalb heißen sie auch Fensterbierscheiben, weil sie eng mit der Feier verbunden sind, die einfach „Fensterbier“ genannt wurde. Bier ist dabei schlichtweg die Bezeichnung für eine Festivität gewesen. So gab es etwa Gildebier (als Feiern der Gilden und Bauerschaften), Kindbier (Taufen) oder Kranzbier (Kränzen). Das

bei diesen Feierlichkeiten genossene Getränk, das Bier, wurde so zum Synonym für das Fest selbst. Das Trinken war ein Hauptbestandteil dieser Feste, bei denen ausgelassen gefeiert wurde. Deswegen waren sie auch der Obrigkeit ein Dorn im Auge, die versuchte, diese Veranstaltungen zu dezimieren. Auch auf das Fensterbier und das Verschenken der Fensterbierscheiben hatte es zum Beispiel 1628 der münsterische Fürstbischof Ferdinand von Bayern (1577 bis 1650) abgesehen, als er verordnete, dass „die Glaßbieren oder Beschenkungen und dergleichen Gesellschaften verboten sein“ sollten „und alle Zecherei und Trunkenheit an heiligen Tagen, besonders auf dem Lande, vermieden werden soll“. Dabei ging es dem Bischof aber weniger um das Trinken des Alkohols selbst als um die unmoralischen Ausschweifungen, die der Konsum förderte, und die Kosten, die mit einer solchen Feier verbunden waren. Sowohl der Gastgeber als auch der Gast als Schenker der Fensterbierscheiben sollten sich „zur Erhaltung des Wohlstandes der Unterthanen“ finanziell nicht übernehmen. Das Ende der Fensterbierscheiben konnte der Bischof damit allerdings nicht erreichen. Der Brauch hielt sich zäh bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Erst die technische Entwicklung in der Glasherstellung,

Anzeige

„Sich fürs Nicht-Handeln
zu entscheiden ist keine echte Wahl.
Nicht-Handeln ist Nicht-Leben.“

Dr. Moshe Feldenkrais

FELDENKRAIS-Praxis Vera Lämmerzahl

Mail: V.Laemmerzahl@gmx.de Tel.: 0251-796707

die den Einsatz größerer und zugleich preiswerter Scheiben ermöglichte, machte den kleinen bunten Butzenscheiben den Garaus. Hinzu trat, dass die Fensterbierscheiben unpraktisch waren. Man könnte sie nämlich nicht öffnen. Zum Lüften dienten unter den Fenstern angebrachte Holzklappen.

Sinnsprüche

Doch nicht nur Motive aus der ländlichen Lebenswelt waren auf den Fensterbierscheiben abgebildet, sondern es wurden auch Sinnsprüche auf die Glasscheiben gemalt. Aus Lienen im Kreis Steinfurt ist ein größerer Bestand dieser Sentenzen in einer Familienchronik aus dem 19. Jahrhundert überliefert, die auch nicht eines gewissen Humors der Stifter entbehren: „Hermann Kriege: Ach Gott laß dich erbarmen der reiche friss den Armen und der Teuvel den reichen; also friss jeder sins glühen [seinesgleichen] (1650).“ Claus Teske stiftete 1654 ein Fenster mit dem Spruch: „der ist wiss und wohlgeleert der alle Dink zum Besten kert“. Jürgen Wesselinck klagte 1650: „Auch Gott wie geit es immer zu das se mir hassen, den ich nicht thu, und nich vergünn, doch nicht geben, doch müssen Sie liden [leiden, erleiden] das ich lebe.“ Und zwei undatierte Verse von Hermann Bernau und Berent Lure lauteten: „Gott ist mein Schilt, der den frommen Herzen hilft, dass gerechten wird nimmer vergessen werden.“ sowie „Vil vertrauen ist nich gut, Keiner weis des anderen Mut. Behalt bi di, was heimlich ist, de Menschen ist vuller List.“ Wenn man bei diesen Texten bedenkt, dass die Krieger Leinwandhändler waren, erhalten die Inhalte auch einen gewissen Sinn, der auf die Lebenswelt des Kaufmanns abzielte. Auffällig ist an den Denksprüchen vor allem auch ihre Sprache, die bereits stark hochdeutsch beeinflusst ist. Hier zeigt sich der Schriftsprachenwechsel auf dem Lande in offiziellen Schriftstücken Mitte des 17. Jahrhunderts, der sich vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen vollzieht.

Übrigens haben diese kleinen, viereckigen Fensterscheiben auch das plattdeutsche Wort „Ruten“ für die Fenster bzw. die Fensterscheiben geprägt, denn der mundartliche Begriff geht auf die Raute, also die geometrische Figur zurück.

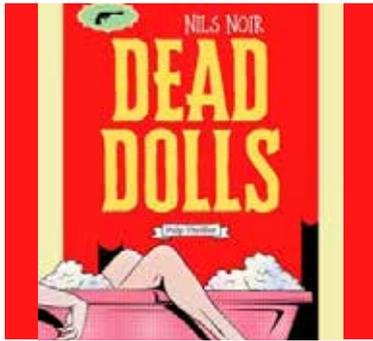


Fensterbierscheibe aus Leeden bei Tecklenburg aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.



Fensterbierscheibe von 1678

Lesen



Nils Noir – Dead Dolls

Was man dem kleinen Taschenbuch nicht auf den ersten Blick ansieht: Es handelt sich um einen Thriller in der Hard-Boiled-Tradition der 80er-Jahre-Groschenhefte. Es geht also deutlich weniger beschaulich zur Sache als in einem Wilsberg-Krimi. In „Dead Dolls“ treffen einige skurrile Charaktere aufeinander. Einerseits ist da der aufstrebende Schriftsteller, der seinen ersten Krimi (natürlich im Stile der Hard-Boiled-80er-Jahre...

Sie wissen schon) verlegen lassen möchte. Dazu muss er sich mit der attraktiven Lektorin treffen, auf die es ein Serienkiller abgesehen hat. Andererseits gibt es natürlich besagten Serienkiller und den ermittelnden Kommissar, der sich zwischen seiner Arbeit und seiner Frau entscheiden muss. So gibt es neben dem Mörder-Plot auch ein wenig Romantik. Nebenbei wird noch ein bisschen Sozialstudie und Seemannsgarn eingestreut und man erhält am Schluss 200 Seiten spannenden, abwechslungsreichen Lesegenuss. Die drastischen Mordszenen machen das Buch anscheinend uninteressant für den Massenmarkt, sodass es leider nur als Sammlerausgabe beim Verlag erhältlich ist. Dort aber ist man sich des Erfolges sicher und plant für November bereits ein weiteres Hard-Boiled-Abenteuer von Nils Noir zu veröffentlichen.

Hören



The Antipreneurs – Cash Cult Cannibals

Da sind The Antipreneurs einfach mal DIE Live-Entdeckung des bisherigen Jahres. An einem Dienstagabend spontan für die örtliche Punkband eingesprungen, haben sie einfach mal die anderen Bands an die Wand gespielt – inklusive der lang erwarteten Headliner. Was als Mischung aus Punk und Desert Rock angekündigt war, entpuppte sich als High Energy Punk'n'Roll mit Attitüde. Als Merchandise hat die Band Second-Hand-Shirts gefärbt und selbst bedruckt. Auch die Ansaugen treffen ins Schwarze. Sehr sympathisch.

Meine Reaktion darauf: Die Platte kurzerhand beim Label geordert und später freudig auf den Teller gelegt. Doch was ist das? Da ist ja plötzlich der Desert Rock: staubig und flach, keinerlei Druck dahinter. Statt Feuerwehr- gibt's Gartenschlauch. Leute, wart ihr im falschen Studio? Nee, das Mixing hat der Gitarrist selber gemacht, also soll das vermutlich so. Nach anfänglichem Befremden lasse ich mich dann doch drauf ein. Es dauert gar nicht so lange und ich nicke mit dem Kopf und spiele Fingerschlagzeug. Der zweite Durchgang gefällt mir schon besser. Vielleicht freunde ich mich langsam mit dieser Platte an. Ein Manko hat sie leider doch noch: ein Textblatt wäre wirklich hilfreich, denn spätestens beim dritten Durchlauf will ich die Texte mitsingen!

Sehen



Duncan Jones – Moon

Minimalistische Science-Fiction, die die Utopie einer neuartigen Energiegewinnung mit der Dystopie der künstlichen Reproduktion des Menschen verknüpft. Duncan setzt auf das typische Setting mit Mondmobil und Raumanzug, den akustischen Effekten der Schleusen und der weiß-grauen Umgebung mit beeindruckendem Blick auf die Erde.

Sam Bell, der sich für die gute Sache bereitgestellt hat, wird auf der Mondstation von der künstlichen Intelligenz Gerty betreut, die programmiert ist, ihn auf seiner Mission zu unterstützen. Mit und gegen dieses Programm muss Sam seine wahre Identität finden, als er plötzlich seinem eigenen Klon begegnet.

Spannung wird allein durch die Geschichte und die unklaren Positionen der wenigen Charaktere untereinander erzeugt. Auf diese Weise gelingt Duncan eine durchaus philosophisch anmutende Frage nach dem Selbst. Das Ende bleibt offen, was die Zuschauenden mit Reflexionen zu den angestoßenen Fragen allein lässt. Ob die angeschnittene Profitgier nicht hätte deutlicher werden können und die Gesellschaftskritik kurz vor dem Abspann noch nötig ist, sei dahingestellt. Die Erzählung ist gerade wegen der sparsamen Effekte äußerst gelungen.

Spargel

Die Spargelsaison hat begonnen! Wir haben für Sie drei abwechslungsreiche Rezepte, mit denen Sie diese Zeit auskosten können. Guten Appetit!

Spargel mit Kräutercrêpes

Zutaten für 2 Personen

75 g Mehl
2 Eigelbe
1/8 l Milch
125 g Sahne
1 Prise Salz
1 kg frischer weißer Spargel
2 EL gehackte Kräuter
2 EL Butterschmalz
Zum Braten: 50 g Butter

Zubereitung

Für die Crêpes das Mehl mit den Eigelben, der Milch, der Sahne und dem Salz verrühren und offen stehen lassen. Den Spargeln gründlich waschen und schälen, die holzigen Enden abschneiden. Etwa 2l Wasser mit dem Salz zum Kochen bringen, den Spargel hineingeben und je nach Dicke der Stangen 15 bis 20 Minuten kochen lassen.

Die gehackten Kräuter unter den Crêpes-Teig mischen. Butterschmalz in einer Pfanne portionsweise zerlassen und nacheinander 4 kleine untertassengroße Crêpes knusprig braten und zwischen 2 Tellern warmhalten, bis alle Crêpes gebraten sind.

Die Butter bei schwacher Hitze in einem kleinen Topf zerlassen, bis sie goldgelb ist. Den Spargel abgießen und abtropfen lassen. Auf einer Platte servieren, mit der zerlassenen goldgelben Butter beträufeln und mit den Crêpes servieren.

Spargel – klassische Art

Zutaten für 2 Personen

1 kg neue Kartoffeln
1 kg weißer Spargel
1/2 Zitrone, der Saft davon
1 EL Butter
1 Prise Salz
1/2 l Hühnerbrühe
1 Prise Zucker
1 Glas Weißwein
je 50 g roher und fettfreier gekochter Schinken
100 g Butter

Zubereitung

Kartoffeln schälen und dann 20 Minuten kochen lassen. Den Schinken zu Röllchen oder Fächerformen und auf 2 Tellern anrichten.

Die Hühnerbrühe aufkochen, den Spargel schälen, in ein Garkorbchen geben und in der Brühe je nach Dicke 10 bis höchstens 15 Minuten bissfest garen (am Ende probieren!). In der Zwischenzeit die Butter zerlassen und goldgelb braten. Den Spargel aus der Brühe herausheben, mit der Butter damit beträufeln und mit dem Schinken und den Kartoffeln auf einem Teller anrichten. Sofort servieren.

Alternativ zur Butter kann auch Sauce Hollandaise gereicht werden.

Grüne Spargelcremesuppe

(mit grünem Spargel schmeckt sie etwas würziger als mit weißem Spargel)

Zutaten für 2 Personen

500 g grüner Spargel
1 mittelgroße Zwiebel, fein gehackt
40 g Butter
500 ml Hühner- oder Gemüsebouillon
100 ml Sahne
Salz und Pfeffer
Petersilie
Croûtons

Zubereitung

Den Spargel schälen, harte Enden abschneiden. Die Stangen in circa 2 cm lange Stücke schneiden. Die Zwiebel in Butter dünsten, mit der Bouillon angießen und aufkochen lassen. Die Spargelstücke zugeben und circa 15 bis 20 Minuten kochen.

Mit einem Stabmixer fein pürieren. Die Sahne zugeben, aufkochen lassen und erneut aufmischen.

Abschmecken und mit Petersilie und Croûtons bestreut servieren.



Auflösung des Mai-Rätsels

Rätselseite

Liebe **draußen!-Rätselfreunde**, nebenstehend findet ihr das neue Rätsel. Zu gewinnen gibt es diesmal 2 Cds: Ilona Koenig „Sache der Sicht“ und Malena „Stopp! Halt!“ (siehe Seite 18).

Schickt Eure **Lösungsvorschläge** per Mail (redaktion@strassenmagazin-draussen.de) oder als Postkarte (Von-Kluck-Str.15, 48151 Münster) bis zum 30.06.2023 an die „draußen!“

Mitarbeiter des „draußen!“ e.V. und deren Angehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Teilnahmeberechtigt sind Personen ab dem 18. Lebensjahr. Aus allen richtigen Einsendungen wird ein Gewinner gezogen. Viel Glück!

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen!

Die Gewinner der letzten Ausgabe werden benachrichtigt.

■ ■ ■ ■ E ■ ■ W ■ ■ A ■ P ■ ■ ■ ■ ■ I ■
LAKRITZE ■ ARLINGTON ■
■ GRUS ■ UHAFT ■ N ■ RASTE
■ RAMMLER ■ F ■ ANDEUTEN
DOM ■ E ■ R ■ K I E M E ■ T ■ A R G
■ N ■ M E S S I N G ■ M ■ C E S S N A
MODERAT ■ A ■ B O E L L ■ I ■ D
■ M ■ I ■ T ■ E S S E N ■ A ■ D E Z I
■ I N S T I N K T ■ L ■ L I B A N O N
WEITEN ■ E ■ A L B U M ■ N ■ L ■
■ ■ E ■ N ■ K L A M A U K ■ S K A L A
■ S T A N Z E N ■ P ■ R A T H E N A U
H U E N E ■ H ■ J E A N S ■ I ■ S M S
■ O ■ G ■ T R I A L ■ O ■ E R S A T Z
■ M A S C H E ■ P ■ P U N K T ■ G ■ E
E I L T ■ E ■ F A Z I T ■ L ■ D E M I
■ ■ A ■ H A B E N ■ E ■ F A V O R I T
■ P I R A T ■ G ■ A P A R T ■ Y ■ T ■
A H N ■ G E H E I S S ■ E ■ B L A T T
■ A ■ H E R A N ■ S ■ S C H U E L E R
A L P E N ■ R ■ W E I C H ■ L ■ A L U
■ A ■ X ■ B I B E L ■ H ■ F L O S S E
■ N O E T I G ■ S ■ H A L L E ■ K ■ B
O X E R ■ S ■ B E Y E R ■ A ■ K A T E
■ ■ D ■ F A K I R ■ R ■ S P A N ■ O ■
■ A N A E M I E ■ A B G A S ■ A U T O
■ D I L L ■ E S E N S ■ R I E C H E R
■ E S S L U S T ■ S T E I G ■ K U M T

Aufzählung (1-11)



bitterstoffhaltige Salafart	Niederwild	nur gedacht	engl.: Autos	leiten-der Ausschuss	weibl. „Grautier“	großer Stein	kantig	Lebensbund	dt. Künstler (Joseph) † 1986	spött. Randbemerkung	Schriftsteller	Gürtelteil	griech. Göttin der Weisheit
▶	▶	▶	▶		▶	prominenter Besucher	▶		▶				9
erster Mensch (A. T.)				Ball mit Unterschnitt (Tennis)			1	ein Signalhorn ertönen lassen		Raubkatze mit Pinselohren			▶
ernsthaft, anständig						frz. Maler (Claude) † 1926		Pfandrecht an e. Grundstück					
▶				Zuruf beim Trinken		Ausdruck der Subtraktion				Wärmespender tönern, aus Erde			
hohes, trock. Küstenland	Mineral, Schmuckstein		Nachwort ein Papagei					höchster germanischer Gott		Staat in Vorderasien			
▶	▶		▶			Röst-, Trocken- vorrichtung		Fluss zur Weser			nordspan. Hafenstadt		ältester oder sehr früher Vorfahr
ugs.: polfernd rollen		Autor von „Robinson Crusoe“ † 1731		Laubbaum, Ölbaumgewächs	franz. Schauspieler (Alain)				Anrufung Gottes		glühende Masse		
Empfänger (Post)								Stadt in Polen (dt. Name)	affektiert		5		
▶					Fakultätsvorsteher	schmelzen (Eis, Schnee)					russ. Schriftsteller † 1936	Seidengewebe	blaue Farbe des Himmels
dt. Dichter (Heinrich von) † 1811	Vorname der Schyguilla		gebackene Kartoffelscheiben		Bienenmännchen				verfallenes Bauwerk		Stadt in Thüringen		
offenes Meer	▶		▶	11			Ver-schlag; Stall	Widerhall, Anklang, Wirkung					
▶					Rede-fluss	Kohl, Gemüse				bayer. Männerkose-name	westöst.: Hochgebirgsweide		Ackergerät
geringe Entfernung		Stadt in Schleswig-Holstein		Gesellschaftszimmer				ein Erdteil	ugs.: Skat-spieler				
Planetenname						gasförmiges chem. Element		Mitbesitz				hawaiische Gruß-formel	Enterich
▶	2			ägypt. Tempelanlage: ... Simbel	hinterer Teil des Fußes				Strohunterlage	Hotelboy Oker-Zufluss (Harz)			
Ass im dt. Kartenspiel	Wasserrose	nobilisieren Mittelmeer-Inselstaat						Dramenheld bei Shakespeare	sportlicher Teilnehmer	4			
afrikanisches Furnierholz					alt-röm. Staatsmann, Feldherr		Kriechtier				Zufluchtsort		Ausruf der Verwunderung
▶		6			span. Name v. Kolumbus Kram				Verkaufsstelle		Tortenzutat		
Strom in Europa		zusätzl. Beinbe-kleidung (Mz.)		eh. russ. Monarch Kleidergestell			preuß. Königin † 1810	Bibliotheksraum					12
nord-europ. Binnenmeer						österr. Lyriker (Nikolaus) † 1850				sorgfältig, genau	Aufschwung, Hochkonjunktur		Viehtreiben von der Alm
gegenwärtiger Zustand (2 Wörter)							10	Baufacharbeiter		Geschehnisfolge			
Straßenbaumaschine	Speise in Gelee	Riesenkörte Werkzeug				deutsche Spielkarte	tropische Eidechse Keimkörper				Onkel bei Wilhelm Busch †		Altersruhegeld
▶					Ostslawin Mineral, Speckstein				Skat-ausdruck Öl-pflanze				
Schiffsrippe					ugs.: Preis-überhöhung				Lärm machen		3		
Gegenstück, Ergänzung						Vorname Kokoschka † 1980	8				Internetverknüpfung (Kurzw.)		
▶			7			Irland in der Landessprache			Speise in Teig-hülle				
kreisförmiges Gebilde		geschl. Haus-vorbau					Bedrohlichkeit einer Lage				gerade erst		® s1928-0064

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

§ Neues aus dem Familienrecht

Scheidung bei einseitiger Zerrüttung der Ehe

Das Kammergericht (KG) Berlin hatte über folgenden Fall zu entscheiden: Fritz beantragte beim Familiengericht Amtsgericht Pankow am 16. August 2021 durch seinen Anwalt die Scheidung der Ehe; unter dem 21.09.2021 hat seine Ehefrau Anna ebenfalls durch ihren Anwalt die Scheidung begehrt; die beiderseitigen Scheidungsanträge wurden am 21. Januar 2022 im Termin gestellt. Da unstreitig vorgetragen worden ist, der Antragssteller Fritz habe Anna im Oktober 2020 aus der Ehwohnung herausgeworfen, lagen die Voraussetzungen für die Scheidung vor, denn das erforderliche Trennungsjahr war eingehalten worden nebst beiderseitigen Anträgen (§ 1566 BGB). Das Scheitern der Ehe wird nach dieser Vorschrift unwiderlegbar vermutet, wenn die Ehepartner seit einem Jahr getrennt leben und beide die Scheidung beantragen oder der Antragsgegner wenigstens zustimmt.

Bei der persönlichen Anhörung von Anna im Termin vom 18.03.2022 teilte sie plötzlich mit, sie habe ihre Meinung geändert und wolle ihren Scheidungsantrag zurücknehmen und nicht mehr geschieden werden.

Nachdem allerdings bereits im vorangegangenen Termin

über beide Scheidungsanträge mündlich verhandelt worden ist, konnte Anna ihren Antrag auf Scheidung nicht mehr ohne Einwilligung von Fritz zurücknehmen, der aber an seinem Scheidungsbegehren festhielt.

Die Scheidung wurde daraufhin vom Amtsgericht Pankow ausgesprochen.

Anna legte beim KG Berlin Beschwerde ein, Fritz beantragte, die Beschwerde zurückzuweisen und er teilte mit, an einer Versöhnung nicht interessiert zu sein.

Das KG Berlin bestätigte durch Zurückweisung der Beschwerde die erstinstanzliche Entscheidung, denn die anzustellende Prognose führe nicht zu der Annahme, dass eine Wiederherstellung der ehelichen Lebensgemeinschaft zu erwarten sei. Eine einseitige Zerrüttung reiche aus, denn aus dem Verhalten des Antragstellers sei klar geworden, dass er unter keinen Umständen bereit ist, die Ehe fortzusetzen.

KG, Beschluss vom 15.07.2022, Aktenzeichen: 16 UF 65/22 (AG Pankow)

Wir brauchen ständig!

Es gibt Dinge, die kann man immer gebrauchen – unabhängig von Jahreszeit und besonderen Festen. So ist das bei uns auch. Wenn Sie etwas übrig haben oder uns unterstützen möchten, haben wir ein paar Vorschläge aufgelistet mit Artikeln, die immer gebraucht werden.

- Kaffee, Zucker, Kaffeeweißer
- Verbandsmaterial, Pflaster, Wunddesinfektionsspray
- haltbare Konserven oder Gläser: Wurst, Fisch, Marmelade, Honig, Nusscreme, Eintöpfe, Heißwürste, Nudeln, eingemachtes Obst und Gemüse, Tomatensaucen
- Schokolade, Plätzchen/Kekse, Bonbons, Weingummi
- Tabak, Blättchen, Zigaretten, Feuerzeuge
- Rucksäcke, Zelte, Isomatten

Unser Spendenkonto

draußen e.V.
Sparkasse Münsterland Ost
IBAN DE 4540 0501 5000 0003 3878

Auf Wunsch stellen wir Ihnen gerne einen Spendenbescheinigung aus



Schlussakkord

Liebe Leserinnen und Leser,

Ich möchte Ihnen im Schlussakkord zunächst den Monat Juni vorstellen, der seinen Namen von der römischen Göttin für Ehe- und Familie und Frau des Göttervaters Jupiter hat; sie hieß Juno. Im Mittelalter hieß der Monat „Brachmond“ oder „Brachet“, da in dieser Zeit in der Dreifelderwirtschaft die Bearbeitung der Brache begann. Seit der Einführung des julianischen Kalenders im Jahre 45 vor Christus hielt der Monat Juni seine derzeitige Länge und Position bei. Menschen, die sich viel mit Blumen befassen, nennen den Juni „Rosenmonat“, weil die Rosen in dieser Zeit ihre volle Blüte entfalten.

Im Juni beginnt auf der nördlichen Halbkugel der Erde (da, wo wir leben) die Sommerzeit; sie dauert (kalendarisch) bis in die ersten Septemberwochen. Typisch für den Monat Juni ist, dass die Sonne sehr früh aufsteht und sehr spät untergeht. Weil der Juni uns nicht nur über die Länge des Tages viel Licht, sondern auch Wärme schenkt, erfreut er uns auch mit den ersten wunderbaren Früchten, den Erdbeeren.

Der Juni hat sich uns vorgestellt mit hellen langen und warmen Tagen, dann fragen wir uns: „Was machen die Menschen mit dieser wunderschönen Zeit“. Was die Menschen und die Verantwortlichen aus dieser Zeit und der darauf folgenden machen, zeigt der Preis, mit dem die Stadt Münster im April diesen Jahres ausgezeichnet wurde: 1. Platz in der Kategorie der Städte mit über 200.000 Einwohnenden; Oberbürgermeister Markus Lewe betonte in der feierlichen Preisverleihung in Berlin „Münster ist die fahrradfreundlichste Stadt Deutschlands. Ich freue mich sehr, dass Münster wieder an die Spitze gefahren ist und wir uns zudem im Gesamtergebnis verbessern konnten.“ Was Münster allein seit 2020 auf die Beine gestellt hat, kann sich sehen lassen: „Die Kanalpromenade“, „ein voll automatisiertes Fahrradparkhaus am Hansator“. Darüberhinaus knapp 1000 neue Fahrradabstellplätze und 13 Fahrradstraßen nach neuen Qualitätsstandards. Auch Stadtbaurat Robin Denstorff betont: „Wir werden in den kommenden Jahren nicht nachlassen und unsere

Radverkehrsinfrastruktur weiter mit Hochdruck ausbauen. Weitere Velorouten und Fahrradstraßen werden das Radfahren sicherer, komfortabler und zügiger machen.“ Unbestritten: Die Promenade ist eine der beliebtesten Radstrecken in Münster.

Als meine Mutter mir ein Jahr nach der Währungsreform auf Abzahlung ein Fahrrad gekauft hat, war ich in unserer dörflichen Umgebung ein Einzelgänger (Einzelfahrer). Dass jede Familie ein Fahrrad hatte, sogar jedes Familienmitglied, das gab es erst Jahre später und dass es wunderschöne, bunte, informative Radkarten gibt, wie „Radbahn Münsterland“, „Aa-Vechte-Tour“, „Radregion Münsterland erleben“, „100-Schlösser-Route“ und „Schlösser- und Burgenregion Münsterland“ um nur einige zu nennen, das war eine kaum vorstellbare Zukunftsvision.

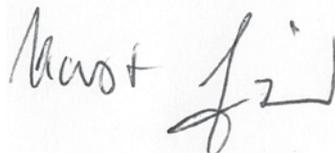
Liebe Leser*innen, in einem abwechslungsreichen Schlussakkord habe ich Ihnen zunächst den „Juni“ vorgestellt, dann bin ich auf seine Besonderheiten eingegangen, und last not least auf das, was heute für uns Selbstverständlichkeit ist, „das Fahrrad“ – in welcher Form auch immer.

Dass diese neue Entwicklung uns nicht nur viel „fürs Auge“ schenkt, sondern auch gesund und seit einiger Zeit mit einem neuen Akzent „auch klimafreundlich“ ist, gibt uns Freude am Leben, die wir festhalten sollten.

Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit, bleiben Sie gesund.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr



Horst Gärtner



Elric ist charakterlich Gold wert, körperlich gleicht er einer Großbaustelle. Sein linkes Hinterbein ist durch Brüche steif und in seinem linken Ellenbogen hat er Arthrose. Dadurch lässt er sich keinesfalls das Leben vermiesen. Er ist mit Schmerzmitteln abgedeckt und verträgt sie bestens. Elric ist erstaunlich flott und zockt gern mit anderen Hunden. Lange Wanderungen sind nicht drin, weswegen ein eingezäunter Garten wichtig ist. Elric ist ein geselliger Typ und in seinem neuen Zuhause sollte es mindestens einen weiteren Hund geben. Er freut sich auf: Die Plautze in die Sonne strecken, viel Mensch-Zeit, spazieren gehen, buddeln und sich mal schmutzig machen... Wir wollen nicht, dass noch groß an ihm herumgezogen wird. Kunststücke und schnöder Gehorsam sollen es nicht sein. Elric bringt einen gewissen Wachtrieb mit – das sollte kein Problem darstellen. Wir sehen ihn eher ländlich im Grünen.



Tel. 0251 32 50 58 – hunde@tierfreunde-ms.de
www.tierfreunde-ms.de

Minnie ist eine zunächst schüchterne Katzendame, die viel Zeit und Ruhe braucht, um anzukommen. Sobald sie ihren Menschen jedoch besser kennengelernt hat, entwickelt sie tiefes Vertrauen. Mit ihrer sensiblen und feinfühligem Art, ist sie ein wahrer Schatz, den man einfach gernhaben muss. Kuscheleinheiten genießt sie in vollen Zügen, sie liebt ihre Rückzugsorte und sucht diese immer wieder auf, um Ruhe zu tanken. Sie kann daher tagsüber auch gut mal mehrere Stunden alleine bleiben. Auch wenn Minnie mit 11 Jahren schon eine etwas ältere Katze ist, überkommt sie ab und zu der Spaß am Toben. Gerne ist Minnie an der frischen Luft; sie benötigt einen abgesicherten Balkon. Minnie liebt Fressen über alles und sagt ihrem Menschen ganz genau, welche ihre Lieblings-Futtersorten sind. Minnie sucht ein Zuhause als Einzelkatze; sie ist Träger des FIV-Virus. Für Minnie wäre ein ruhiges und liebevolles Zuhause optimal, Kinder sollten nicht im Haushalt leben oder noch geplant sein.



Tel. 0251 846 97 57 – info@katzenhilfe-muenster.de
www.katzenhilfe-muenster.de

Anzeigen

Was macht die fairTEILBAR?

313 kg genießbare Lebensmittel werden pro Sekunde weggeworfen – allein in Deutschland! Das wollen wir ändern.

Wir retten bei der Nachernte auf dem Acker, beim Großhandel oder in der lokalen Bäckerei, machen große Mengen geretteter Lebensmittel in unser Manufaktur haltbar und sensibilisieren z. um Beispiel auf Workshops oder Festivals für das komplexe Thema:

Die geretteten Lebensmittel wollen wir ALLEN Menschen zugänglich machen – das erreichen wir mit unserem solidarischen Bezahl-Prinzip „Pay What You Feel“ („Zahl was es dir wert ist“ oder „Gib was du kannst“).

Du findest uns an der Hammer Straße 60, genau gegenüber von der Josefskirche. Wir haben Di-Do 10-18 Uhr, Fr. 14-18 Uhr, Sa 10-14 Uhr geöffnet.

Wir freuen uns auf dich!

CHANCE e.V.

www.chance-muenster.de

Möbel und Trödel

2. Hand-Möbel · Porzellan · Bücher
 Glas-Accessoires · Trödel · u.v.m.

Möbel-Trödel Friedrich-Ebert-Str. 7/15, Tel.: 62088-10
 Mo.-Fr.: 9.30 - 19.00 Uhr, Sa.: 9.30 - 16.00 Uhr



Die nächste „draußen!“
erscheint am 3. Juli 2023

Anzeigen

Rechtsanwältin
Annette Poethke

Fachanwältin
für Familienrecht

Tätigkeitsschwerpunkte:

**Eherecht
Miet - und Pachtrecht
Verkehrsrecht**

Interessenschwerpunkte:

**Arbeitsrecht
Erbrecht**

Hüfferstraße 8 | 48149 Münster
Tel.: 0251-511023 und 511024 | Fax: 0251-57606

Impressum

Herausgeber
draußen! e. V.

Von-Kluck-Straße 15, 48151 Münster
www.strassenmagazin-draussen.de

Tel: 0251 / 4 90 91 18

E-Mail: redaktion@strassenmagazin-draussen.de

Vorstandsvorsitzender: Carsten Peters

Geschäftsführerin: Anke Käfer

Redaktion: Horst Gärtner (V.i.S.d.P.), Natalie Remmer

Sozialarbeit: Niklas Brandt

E-Mail: sozialarbeit@strassenmagazin-draussen.de

Tel: 0251 / 482 80 18

Autor*innen: Maja Schirrle, Lisa Frei, Anna Mayr, Natalie Remmer, IRAPURA, Linn Bertelsmeier, Florian Reichert (Comic), Roman Sudeck, Susanne Wasielewski, Annika Bader, Olaf Bader, Dr. Christof Spannhoff, Niklas Brandt, Bernadett Thier-Schreiber, Annette Poethke, Horst Gärtner

Fotos & Abbildungen: Maja Schirrle, Natalie Remmer, Tilman Dominka, Female Music Stories, Philipp Jenikäe, Susanne Wasielewski, Annika Bader, Olaf Bader, Dr. Christof Spannhoff, Maïke Nathaus, unsplash, pixabay

Titelbild: Florian Reichert

Korrektur: Steffen Uphues

Rätsel: Rätselagentur KANZLIT, www.kanzlit.com

Layout, Illustration und Titelgestaltung: Maïke Nathaus

Gestaltungskonzept: Lisa Schwarz, Christian Büning

Druck: Wieggedruck

Auflage 7.000

Spendenkonto draußen e.V.

Sparkasse Münsterland Ost

IBAN DE 4540 0501 5000 0003 3878

BIC WELADED1MST

Wir danken allen Spendern!

Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Pflegefamilie
werden!**



**Ihr habt Freude am
Zusammenleben mit
Kindern und möchtet
Gutes weitergeben?**

Egal ob alleinerziehend, als Paar, Patchwork-, Regenbogen- oder traditionelle Familie: Wir begleiten euch bei eurer Entscheidung, Pflegefamilie zu werden, bereiten euch darauf vor und stehen während der gesamten Betreuung eures Pflegekindes an eurer Seite.

Ihr entscheidet, ob ihr eher vorübergehend oder auf Dauer für ein Pflegekind da sein wollt.

Ruft uns an!
02594 - 9448-80



kiwo-jugendhilfe.de



Unser Kochheft



*Vom Kalbsschnitzel mit Kartoffel-Gurkensalat über Leos liebste Currywurst oder Ofen-Kürbis-Suppe bis hin zu Pfefferpotthast mit Stielmuspüree: Münsteraner Foodblogger*innen und Leser*innen unseres Magazins stellen ihre leckersten Rezepte vor. Wie immer ist das neue draußen!-Kochheft nur bei unseren Verkäufer*innen erhältlich!*